Preis monatlich 60 Rpf, mit Ver[illegible]ung RM 1,—

Nr. 16 • Jahrg. 1939 • Berlin, 19. April

Allgemeiner Wegweiser

FÜR JEDE FAMILIE

Unserem Führer!

Aufn. Erika Schmachtenberger

Wissenswertes in Kürze

Forschung und Technik

Ein Wundersee mit rosa Wasser im Eismeer. Einen merkwürdigen See gibt es auf der Insel Kildin im nördlichen Eismeer. Dieser See hat nämlich fünf verschiedene Wasserschichten, die sich miteinander nicht vermischen. Die oberste, etwa einen Meter starke Schicht, besteht aus Süßwasser; es folgt eine drei bis vier Meter starke Lage von schwach salzigem Wasser, darunter eine Schicht stark salziges Wasser und in dreizehn Meter Tiefe eine Schicht von rosa Wasser. Unter ihr befindet sich das sogenannte Bodenwasser, das mit Schwefelwasserstoffgas gesättigt ist, das aus dem schwarzen Schlamm, der den Boden des Sees bedeckt, aufsteigt. Das Bodenwasser tötet alles Leben, da der hohe Schwefelwasserstoffgehalt vergiftend wirkt. Trotzdem gibt es in den oberen Schichten eine reiche Fauna. Das liegt daran, daß die rosa Wasserschicht mit zahlreichen purpurroten Bakterien durchsetzt ist, die das Schwefelwasserstoffgas aufbrauchen und dadurch das Bodenwasser gegen die oberen Schichten abschließen.

Goldvorkommen in den Hohen Tauern. Die neuesten Forschungen, die in der Gegend von Bad Gastein, im Hochkessel des Naßfeldes am Radhausberg, angestellt wurden, haben ergeben, daß das Erz, das hier am Fuße des Tauerngletschers abgebaut wird, zu einem recht hohen Prozentsatz auch Gold enthält. Nach Schätzungen, die auf Grund von Schürfungen im sogenannten „Imhof-Unterbau", einem Schacht von 2180 Meter Länge, aufgestellt wurden, beträgt der Vorrat dieses neuentdeckten deutschen Goldes einige Millionen Tonnen. Die Gänge zu den Goldadern liegen dort, wo die Gletscher beginnen. Zur Erschließung der Erzlager ist jetzt hier am Fuße der Tauern neues Leben in die seit langem verlassenen Stollen zurückgekehrt. Wenn auch im Augenblick noch gewaltige Hindernisse sich auftürmen, so hat sich diesmal doch auch die Natur mit dem Bergknappen verbündet: Seit einigen Jahren geht der gewaltige Sonnenblickgletscher zurück, und seine Eisfelder geben viele, kostbare Erzgänge und uralte, verschüttete Stollen frei. Das Erz, das hier gefunden wird, ist doppelt so reichhaltig an Gold wie die Minen Afrikas. Außerdem enthalten sie Silber, das ebenso seiner Ausbeutung harrt. — Daß es in den Hohen Tauern Gold gibt, wußten schon die Römer. Der griechische Geschichtsschreiber und Weltreisende Strabon schreibt, daß man in den Tauern grobkörniges Feingold bis zur Größe einer Saubohne gefunden hätte. Im Mittelalter erreichte der Bergbau seine Blütezeit unter den Fuggern, die auf ihren Besitzungen in den Tauern rund 2000 Bergknappen beschäftigten. Als nach der Entdeckung Amerikas riesige Mengen Goldes nach Europa gebracht wurden, verlor das Tauerngold an Wert, und die einst reichen Bergtäler verarmten. Eine kurze Blüte brachte noch die Erfindung des Sprengpulvers, aber bald darauf verfielen die Stollen. Im Jahre 1917 zerstörte eine Lawine die Wohnungen der Goldgräbersiedlung.



Der kleinste Affe der Welt ist das Seiden- oder Löwenäffchen, das in Brasilien beheimatet ist. Es hat auf der menschlichen Hand bequem Platz
Aufn. Scherl-Bilderarchiv

Sportliches Allerlei

Rennruderboote aus Sperrholz. Die schnellen einsitzigen Rennruderboote, die Skiffs, die bei einer Länge von 8 Meter und einer Breite von 28 cm nur 14 kg wiegen, wurden bisher aus 2 mm dünnem Zedernholz angefertigt. Da dies sehr leicht einreißt, hat man Versuche gemacht, an seiner Stelle Sperrholz zu verwenden. Der bei der Leimung von Sperrholz verwendete Kaseinkitt war aber nicht wasserfest. Neuerdings ist es nun gelungen, einen Spezialleim herzustellen, durch den Sperrholz für den Bau von Skiffs benutzt werden kann. Solche Skiffs sind billiger, bedeutend haltbarer, fester und elastischer.

Alljährlich 500000 deutsche Fußbälle. Deutsche Sportartikel sind in der ganzen Welt hoch geschätzt. In Lappland wie in Kamerun wird mit deutschen Fußbällen gespielt, auf kanadischen Flüssen und in Südamerika benutzt man deutsche Faltboote. Trotzdem macht sich der Außenstehende selten eine Vorstellung von den riesigen Mengen von Sportgeräten, die aus deutschen Fabriken in die Welt wandern: Rund eine halbe Million Fußbälle beträgt die Jahresproduktion in Großdeutschland, in die Zehntausende geht die Zahl der Hand-, Faust-, Wasser- und Medizinbälle, und für die Tennisspieler werden sogar in jedem Jahre mehr als eine Million Bälle hergestellt. Mit der Boxhandschuh-Produktion eines Jahres — 150000 — könnte man mehr als alle Einwohner unserer jüngsten Großstadt Potsdam versorgen, 300000 Brettl kommen jeden Winter auf den Markt. Daß der Sport ein Wirtschaftsfaktor ersten Ranges ist, zeigt auch die Zahl von etwa 100000 in der Sportartikel-Industrie beschäftigten Volksgenossen und der Umsatz von mehr als einer Milliarde im Jahr.

Sprachliche Plaudereien

Größer als — ebenso groß wie. Fast unausrottbar scheinen die sprachlichen Fehler, die durch die Verwechslung der Bindewörter wie und als entstehen. Wenn man auch an Schriften vergangener Jahrhunderte feststellen kann, daß die beiden Wörter früher in der gleichen Bedeutung gebraucht wurden, so hat sich doch in der neueren Zeit in der Anwendung von wie und als ein ganz bestimmter Sprachgebrauch durchgesetzt, den man nicht mißachten darf. Werden zwei Dinge miteinander verglichen, bei denen irgendeine gemeinsame Eigenschaft festgestellt werden soll, so muß das Bindewort „wie" angewandt werden. Es muß also heißen: Er ist so alt wie ich, der Berg ist so hoch wie das Straßburger Münster. Werden aber zwei Dinge, deren Verschiedenheit hervorgehoben werden soll, unter Anwendung der ersten Steigerungsstufe, des Komparativ, miteinander verglichen, darf nur das Bindewort „als" gebraucht werden. Man muß also sagen: Er ist viel jünger als ich, Europa ist größer als Australien, meines Bruders Haus ist höher als das seines Nachbarn. In der Dichtung findet man häufig in der Bedeutung von als das Wort „denn".

Der Amateurphotograph

Lichtflecke auf Photos. Hin und wieder entdeckt der Amateur auf seinen Bildern weiße Flecke, deren Herkunft er sich nicht erklären kann. Sie treten unregelmäßig an verschiedenen Stellen des Bildes auf und haben eine undeutliche Kontur. Es handelt sich hier zumeist um Spiegelungen des Objektivs, wie sie bei direkter Bestrahlung der Linsen durch die Sonne auftreten können. Man wird diese Erscheinung häufig bei Gegenlichtaufnahmen bemerken, bei denen die Kamera schräg gegen die Sonne gehalten wurde. Das kann vermieden werden, indem man eine Gegenlichtblende auf das Objektiv setzt. Außerdem empfiehlt es sich, bei Gegenlichtaufnahmen eine mittlere oder noch besser eine kleine Blende einzustellen, da die Lichtflecke meist an den Rändern der Linse entstehen. — Häufig treten Lichtflecke bei Nachtaufnahmen auf. In diesem Falle sind es Spiegelungen von Laternen, die die Lichtflecke — in diesem Falle in Form von regelmäßigen Kreisen — entstehen lassen. Bei einfachen Boxkameras, die nur eine einzige Linse besitzen, tritt der Fehler überhaupt nicht auf, nur bei hochwertigen Objektiven, die über mehrere Linsen verfügen. Die Hinterlinse spiegelt in diesem Falle den Lichtstrahl der Lampe auf die Vorderlinse zurück, von da gelangt der Lichtfleck durch abermalige Spiegelung auf den Film. Man kann sich gegen diesen Fehler schützen, indem man nach Möglichkeit vermeidet, brennende Lichtquellen in den Vordergrund des Bildausschnittes zu bringen.

Hauswirtschaftliches

Was man bei Morcheln beachten muß. Im April und Mai wachsen in lichten Gehölzen, an grasigen Abhängen, in sandigen Nadelwäldern, auf Grasplätzen oder in Parkanlagen die Morcheln mit ihrem rundlichen, knollenförmigen oder kegeligen, stets hohlen Hut und dem hellen, ebenfalls hohlen Stiel. Alljährlich verderben aber leider Tausende von Zentnern dieses schmackhaften Pilzes, weil der Anfänger im Pilzsammeln häufig die einzelnen Morchel- und Lorchelarten nicht unterscheiden kann und sie deshalb stehen läßt. Wer Morcheln sammelt, muß folgende Regeln beachten: Man darf die Pilze niemals am selben Tage genießen, an dem man sie gesammelt hast, sondern stets erst am folgenden. Die Pilze werden vor der Zubereitung zunächst mindestens 5 Minuten lang gekocht. Das Kochwasser muß dann fortgegossen werden; es darf niemals zu Suppen oder Soßen verwendet werden. Übriggebliebene Reste des Gerichts iß niemals am gleichen Tage, etwa zum Abendbrot; schütte sie fort oder genieße sie erst am nächsten Tag. Wer diese drei Regeln beachtet, wird sich stets an ausgezeichneten Gerichten erfreuen können. Die Reichsarbeitsgemeinschaft Ernährung aus dem Wald, München 2, Barerstraße 14, gibt gern die Anschrift eines Pilzkundigen bekannt, wenn Rückkarte beigefügt ist.

GOTTHART MEYER

Der Führer und sein Werk

Zum 50. Geburtstag Adolf Hitlers am 20. April

Es fällt nicht schwer, sich dieses vorzustellen: Ganz Deutschland ist um den Führer versammelt, und alle, alle Deutschen grüßen ihn. Die Millionen erheben ihre Hände und strecken sie ihm entgegen. Wie um einen Magnet sind alle die vielen einzelnen Teilchen des Volkes nach ihm ausgerichtet, Gesicht bei Gesicht, Schulter an Schulter, eine vollkommene Einheit. Und jeder fühlt, wie dieser eine Mann all das verkörpert, was das Vaterland uns heute ist. Und jeder empfindet, daß er als einzelner nichts wäre ohne die Gemeinschaft, daß aber auch das Volk keine Gemeinschaft wäre ohne diesen Mittelpunkt, der Deutschland heißt und den Adolf Hitler mit seiner Persönlichkeit aufgerichtet hat.

Und wenn wir an ihn als Staatsmann, Führer, Politiker und Soldaten denken, dann sehen wir Adolf Hitler in unserer Vorstellung immer vorweg marschieren, vorwärts, niemals rastend, ein Marschierer der deutschen Zukunft.

Wer sich Adolf Hitler mit diesen beiden Bildern vorstellen kann, als Einiger der Nation und als Führer durch die Gegenwart in die Zukunft hinein, der hat die geschichtliche Erscheinung dieses einzigartigen Mannes schon gut begriffen. Der braucht keine großen und schönen Worte über Adolf Hitler, keinen Weihrauch und keine Hymnen. Der steht, ob Mann oder Frau, zu ihm so, wie ein Gefolgsmann zu seinem Führer stehen muß und ein Soldat zu seinem Vorgesetzten: Du da vorn und ich in der Kolonne, wir verlassen uns aufeinander. Es ist alles in Ordnung — vorwärts!

Adolf Hitler hat immer nur für Deutschland gelebt, so daß sein Leben die Entwicklung Deutschlands erregend deutlich widerspiegelt. Die Kindheit in der Enge von Braunau und Leonding an der Grenze zwischen dem damaligen Reich und Österreich-Ungarn. Zwei Reiche, weil zwei Dynastien, und doch ein Volk! Die härtere Knabenzeit dann in Linz und die Jünglingsjahre in Wien stehen schon unter dem Seelendruck der unaufhaltsamen Entdeutschung Österreichs durch die Habsburger, aus der der Zusammenbruch des Staates kommen sollte. Dazu der Klassenkampf, die soziale Not, das Versinken weiter Kreise in nacktem Gewinnstreben und Mammonsgeist. Darunter litt der junge Adolf Hitler schwer. Litt nicht das ganze Volk an diesen Schäden?

Die Sehnsucht der Deutschen ist das Reich. Adolf Hitler kommt 1912 nach München. Sein Blick sieht nun schon schärfer in die deutschen Probleme hinein, die unter der glänzenden Oberfläche am Chaos weben. Bis der Weltkrieg 1914 bis 1918 wie ein vulkanisches Beben die Völker umpflügt, in Deutschland freilich zunächst nur Schlamm und Asche hinterläßt: das Zwischenreich der Novemberleute. Im Kriege stand Adolf Hitler an der Front. Mit dem letzten Schuß aber und unter der Wucht des Zusammenbruches wurde er zum politischen Willensmenschen und zum fanatischen Prediger des deutschen Selbstbewußtseins. Deutschland war nur auf diesem Wege zu retten, durch einen nationalen Glauben und durch eine politische und soziale Erneuerung von den Wurzeln her.

Denken wir, jeder für sich, einmal nach, wie und wann das war, als Adolf Hitler zum erstenmal in unser Bewußtsein und unseren Gesichtskreis trat. Niemand braucht sich heute mehr zu schämen, daß er damals vielleicht anders gedacht hat über diesen Mann. Aber der Führer hat inzwischen alle Deutschen überzeugt. Er hat durch sein Leben und sein Werk bewiesen, wem er ausschließlich dient: Deutschland.

Deutschland, das bin auch ich und bist auch du! Uns und unseren Kindern, uns allen dient des Führers Werk, und wie er uns auf solche Weise einbeschlossen hat in sein Wirken und Denken, in sein Sorgen und Planen, hat er nicht nur alle Deutschen mit sich selbst, mit dem Führer der nationalsozialistischen Revolution geeint, sondern er hat uns auch miteinander in Einklang gebracht und so das Größte geschaffen, die **Volksgemeinschaft**.

Wer von dem Werk Adolf Hitlers sprechen will, muß damit anfangen, denn die Volksgemeinschaft wurde das Feld, auf dem die deutschen Ernten wuchsen. 1932 waren wir noch ein zerrissenes Volk mit dreißig Parteien, zehn Weltanschauungen, hundert verschiedenen Regierungsgewalten in Reich, Ländern und Städten, mit einer chaotischen Finanzwirtschaft, einem erschöpften Bauerntum, sechs Millionen Arbeitslosen und einer schamlos zerrütteten öffentlichen Moral. Nach kurzen Jahren seit 1933 wurden wir eine Volksgemeinschaft mit einem Einheitsstaat, befreit von Parteien, Marxismus, zersetzenden Kräften und Korruption, eine einzige riesige Werkstatt, in der jeder seinen Arbeitsplatz erhielt, ja, in der es heute an Fäusten fehlt. Und aus dieser Einheit erwuchs die titanische Kraft, mit der die gewaltigen Leistungen angepackt wurden, von denen noch Generationen leben sollen; die Straßen Adolf Hitlers, der Westwall, die Landgewinnung an den Küsten, die Verwandlung der Städte, die großen Kanäle und Brückenbauten, die Bodenverbesserungen und Siedlungen, aber auch die Werke der Volkswohlfahrt, der Rassenschutz, der Kinderreichtum, die Pflege für den Nachwuchs, die Bekämpfung der Volksschäden aller Art, der



Überall da, wo der Führer ist, schlagen die Herzen höher, strecken sich ihm dankbar die Arme entgegen, sieht man begeisterte, jubelnde Menschen — Aufn. Scherl-Bilderdienst

Neubau der Kultur, das neue Recht und die Gesinnung, daß Gemeinnutz vor dem Sondernutz zu gehen habe und die Arbeit der höchste Adel des Menschen sei.

Es gibt keinen Lebensbezirk, keinen Ort und kein Menschenwesen, zu dem nicht, tief eingreifend und umgestaltend, die Revolution Adolf Hitlers gedrungen wäre. So gewaltig wirkte er in sein Volk hinein, und dies nicht wie ein Sturm, der wieder vergeht, sondern wie ein neues Richtmaß, nach dem sich nun alles einstellt und nach dem das Volk eine neue Art gewinnt. Ist es vermessen, von einem Volke Adolf Hitlers zu sprechen?

Mit diesem Volk schuf er das neue Reich. Zunächst löste er das ohnmächtige Deutschland aus der gefährlichen Umklammerung von Genf. Wie ein Adler erhob sich die deutsche Freiheit, und die Ketten von Versailles zerbrachen. Heimholung des Saargebietes, Wiederaufrichtung der Wehrhoheit, Ausdehnung der deutschen Souveränität auch über das Rheinland, das Frankreich sich als Vorfeld seiner Macht zu sichern versucht hatte. Aufbau einer deutschen Kriegsmarine, Sicherung der Grenzen durch eine Politik der Nachbarschaft, Freundschaft mit Italien und damit Heraustreten aus dem Winkeldasein der Nachkriegszeit in die Weltpolitik. So fügte sich Zug um Zug das Werk, das Deutschland wieder stolz und würdig machte.

Und nachdem das Fundament der nationalen Einigkeit und der bewaffneten Macht geschaffen war, ging Adolf Hitler daran, aus Deutschland das größere Reich der Deutschen zu machen. Die Ostmark kehrte jubelnd zurück. Die Sudetendeutschen fanden heim, mochte auch die Welt darüber krisenhaft erzittern. Und als das deutsche Volk unter den Fahnen Adolf Hitlers zusammengeführt war, schuf der Führer Ordnung im natürlichen Raum unserer Nation. Böhmen und Mähren, die alten Reichsgebiete, wurden Protektorat und damit Glieder des Großdeutschen Reiches, und wir haben den Jubel noch in den Ohren, der aus dem äußersten Nordosten, aus dem urpreußischen Memelland herüberscholl, als auch dort die Fremdherrschaft die Hände fortziehen mußte von deutschem Land und deutschen Menschen.

Das war vor wenigen Wochen. Es ist überhaupt nur eine winzige Zeitspanne, in der wir das alles erlebten: die Rettung der Nation vor gänzlichem Zerfall, die Neuformung des deutschen Lebens, die Entfaltung der deutschen Volkskraft und das Emporblühen des Deutschen Reiches. Sechs Jahre nur, sechs Jahre deutscher Geschichte in äußerster Konzentration und in einem Ausmaß, das ein Jahrtausend überwölbt!

Es ist das Werk eines Mannes, des Führers. Wenn wir vor Werken solcher Größe stehen, dann treten die Einzelheiten zurück, man kann sie nicht aufzählen. Wuchtig und wie aus einem Guß steht die Schöpfung Adolf Hitlers vor uns, und es ist nicht so, daß wir sie nur bewundern können, sondern so, daß wir darin wohnen, daran teilhaben und mitschaffen dürfen. Und sie ist kein totes Ding und auch nichts Fertiges. Adolf Hitlers Werk will erhalten und mit Leben erfüllt sein. Es will wachsen und fortwirken in alle Zukunft. Es soll kein Denkmal sein für eine große Zeit, sondern eine dauernde Verpflichtung, ein Erbe, das stetig neu erworben werden muß.

Das aber geht uns alle an, damit sind wir gemeint, jeder an seinem Platz. Den Dank für das, was Adolf Hitler für Deutschland tat, kann man mit Worten nicht erschöpfen. Worte sind schnell verweht. Wir wollen daher am fünfzigsten Geburtstage des Führers vor den Mann an unserer Spitze treten und ihm zum Dank und Gruß den Willen erneuern, nie müde zu werden in dem heiligen Dienst, den er uns vorgelebt, im Dienst am Vaterland. Und das zu bleiben, was wir sind: Das Volk Adolf Hitlers!

Männliche Härte ist das Ziel

Die Leibeserziehung beim Reichsarbeitsdienst



Als Ausgleich für die schwere körperliche Arbeit an den Baustellen tritt der Sport. Die Arbeitsdienstmänner bei Laufübungen auf der Stelle

Hunderttausende von jungen Deutschen haben in diesen Tagen zum ersten Male den Spaten in die Fäuste genommen. Für ein halbes Jahr sind sie in die Gemeinschaft des Reichsarbeitsdienstes eingereiht, bis im Herbst eine neue junge Mannschaft ihr Lager bezieht. In allen deutschen Gauen marschieren die neu formierten Kolonnen mit frohem Marschgesang zu ihren Arbeitsstätten, um Sümpfe in fruchtbaren Boden zu verwandeln oder in anderer Form Land mit dem Spaten zu erobern. Die Stadtjugend ist jetzt im Sommerhalbjahr an der Reihe, denn auf dem Lande wird jeder Arm gebraucht.



Heitere Spiele machen Spaß, und auch diese Übungen lockern die Gelenke

Nicht lange dauert es, und die Gesichter bräunen sich, die Brust dehnt sich, und die arbeitsungewohnten Schultern setzen „Muskelpakete" an.

Ein Außenstehender könnte meinen: Wozu brauchen Jungen, die den ganzen Tag in frischer Luft angestrengte körperliche Arbeit verrichten, also ausgiebige Bewegung haben, auch noch Sport zu treiben? Nun — es geht beim Reichsarbeitsdienst auch weniger um Sport im üblichen Sinne, sondern um **Leibeserziehung** nach wohlüberlegten Grundsätzen. Reichsleiter Hierl, der Reichsarbeitsführer, hat ihre Aufgabe mit folgenden Worten umrissen: „Die Leibeserziehung dient der körperlichen Ausbildung und charakterlichen Erziehung, die beide in ihrer Wechselwirkung miteinander eng verbunden sind. Ihr wesentlicher Anteil an der Erziehung der Arbeitsmänner ist in ihrer Körper- und Leistungsschule und in ihrer Auswirkung auf die Charakterbildung begründet. Sie bereitet die ungeschulten Körper vor und legt den Grundstock zum Aufbau durch die anderen Erziehungsgebiete."

Daraus ergibt sich klar, daß die Leibesübungen im Reichsarbeitsdienst nicht die Einzelhöchstleistung zum Ziel haben, vielmehr sollen die Arbeitsmänner für den Wehrdienst vorbereitet werden. Männliche Härte ist also oberstes Ziel der körperlichen Ausbildung!

Eine interessante Erfahrung des Reichsarbeitsdienstes ist es, daß Stadtjugend und Landjugend in wesentlichen Punkten der körperlichen Leistungsfähigkeit grundverschieden sind. Dieser Tatsache muß sich die Ausbildung anpassen. Die Burschen

Kamerad den Spaten handhaben: Bei dem einen sind die Bewegungen eckig, angestrengt, beim anderen schwingt der Spaten in einem ruhigen, gleichmäßigen Takt. Das ist Ökonomie der Kräfte!

Abwechslung erfreut bekanntlich — und deshalb ist die Ausbildungsarbeit so vielseitig wie möglich. Das „ABC" der Leibeserziehung beim Arbeitsdienst bilden die Grundübungen, einfache gymnastische Bewegungen ohne Gerät, die das gleichsam „eingeschlafene" instinktmäßige Körpergefühl wieder wecken. Auf dieser Grundlage bauen dann die Schwungübungen auf. Sind erst einmal die Bewegungen locker und natürlich, so ist es Zeit, mit Geräten weiter zu üben. Dabei kommt es vor allem darauf an, durch beidseitige Körperdurchbildung der „Büroschulter" und anderen unerfreulichen Ergebnissen einseitiger Beanspruchung entgegenzuwirken. Reich ist die Auswahl an Geräten für diesen Zweck: Medizinbälle, Kugeln, Steine, Rundgewichte, Baumstämme, Scheibenhanteln, Hämmer und Keulen sowie der von einem Arbeitsdienst-Führer erfundene „Olympia-Ring", ein Eisenring mit 30 cm Durchmesser geben tausend Möglichkeiten.

Alle körperliche Erziehung wäre wertlos, wenn nicht Hand in Hand mit ihr auch eine bewußte Persönlichkeitsschulung ginge. Große Bedeutung haben aus diesem Grunde Mutübungen, wie etwa die Hechtrolle oder der Wurfsalto, die gleichzeitig die Gewandtheit fördern. Als natürlichste und am leichtesten durchführbare sportliche Betätigung bleibt der Lauf immer



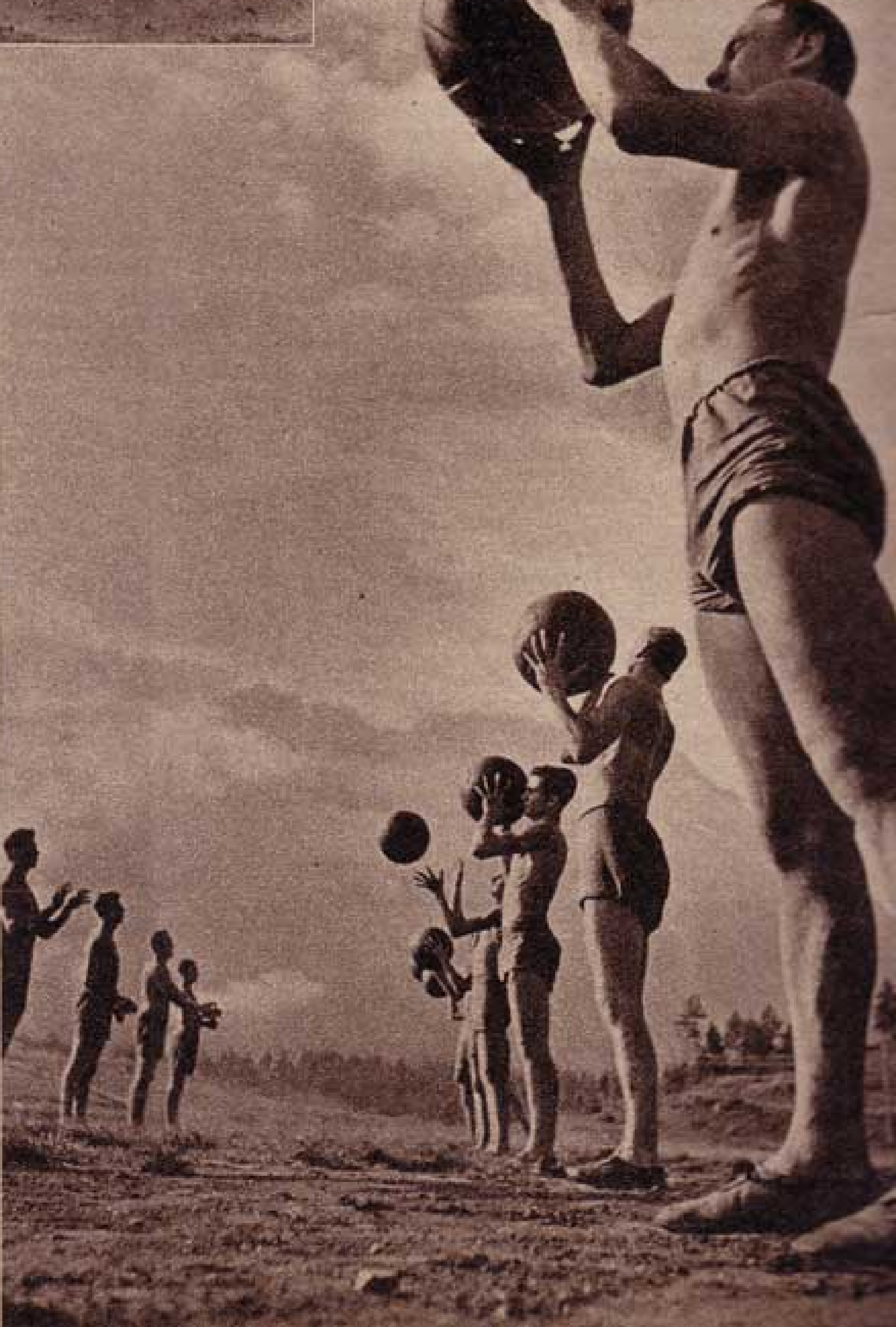
Mit Musik auf den Sportplatz! Beim Ausmarsch zu Geräte-Übungen
5 Aufn. Münchener Bildbericht

aus den kleinen Dörfern haben meist eine urwüchsige Kraft, doch sind sie steif wie die Besenstiele. Spiele und Lockerungsübungen, die den Körper dehnen und gelenkig machen, sind für die Jungen vom Lande deshalb am wertvollsten. Auf der anderen Seite ist die Stadtjugend im allgemeinen schon sportlich vorgebildet und deshalb geschickter — ihr fehlt aber dafür die Muskelsubstanz der Bauernsöhne. Kraftübungen müssen dies ausgleichen.

Ausgleich in jeder Form ist überhaupt kennzeichnend für die Leibeserziehung im Reichsarbeitsdienst. Wenn ein Mensch, der an Körperarbeit nicht gewöhnt ist, viele Stunden am Tag mit dem Spaten arbeitet, so besteht leicht die Möglichkeit, daß sich die Anstrengung in einer Verkrampfung der Haltung äußert. Schwungübungen nach dem gleichen Grundsatz wie bei rhythmischer Gymnastik wirken dem entgegen. Jungen, die ein Gefühl dafür bekommen, die Arme frei vor- und rückwärts schwingen zu lassen, spüren bald den Erfolg auch bei der Spatenarbeit. Man vergleiche einmal, wie verschieden ein Neuling und ein erfahrener



Arbeitsmänner vom Almkommando beim Frühsport. „Schubkarren" im Wettlauf macht allen Spaß



Die Anforderungen, die an den Arbeitsmann im Gebirge gestellt werden, sind besonders hoch. Die jungen Körper werden deshalb im Sport zweckmäßig gestählt und durchtrainiert

wertvoll. Auch wenn kein säuberlich angelegter Sportplatz mit tadellos gepflegter Aschenbahn zur Verfügung steht, ist ein Lauf querfeldein gesund.

Wo die Möglichkeit besteht, wird auch das Schwimmen im Rahmen des Übungsprogramms gepflegt. Nach harter Arbeit mit Hacke oder Spaten verbindet sich dann die „Badefreude" der Jungen mit zielvoller Leistungsschulung. Natürlich ist durch entsprechende Überwachung seitens der Führer stets dafür gesorgt, daß die Arbeitsmänner sich nicht erhitzt ins Wasser stürzen. Hier wie überhaupt bei allen körperlichen Übungen ist der Schutz vor Unfallsgefahr von den verantwortlichen Männern denkbar sorgfältig vorgenommen. Soweit geeignete Lehrkräfte vorhanden sind, werden im Reichsarbeitsdienst auch Kurse zum Erwerb des Grundscheins der Deutschen Lebensrettungs-Gesellschaft durchgeführt. Für die im Winter eingerückten Arbeitsmänner spielt der Skilauf eine wichtige Rolle. Daß auf diesem Sportgebiet Breitenarbeit im besten Sinne geleistet wird, zeigen alljährlich die Skiwettkämpfe des Reichsarbeitsdienstes, bei denen der Schwerpunkt in der Mannschaftsleistung liegt. Das entspricht dem obersten Grundsatz, der sich auch bei der Beteiligung des Reichsarbeitsdienstes an den Nationalsozialistischen Kampfspielen im Rahmen des Reichsparteitages ausprägt. In den Mannschafts-Wehrwettkämpfen hat der Arbeitsdienst in den letzten Jahren jedesmal vorzüglich abgeschnitten.

In allen Jahreszeiten sind Spiele, mit oder ohne Geräte, möglich. Als wertvolle Körperschulung, die zugleich Freude macht — was keineswegs unwichtig ist! — gehören sie zum „eisernen Bestand" der Leibeserziehung. Was Freude anlangt: Sie gibt, wie wir heute erkannt haben, neue Kraft. Deshalb wird auf besondere Anweisung des Reichsarbeitsführers nach jeder Arbeitsstunde eine Pause von fünf bis zehn Minuten eingelegt, „die der körperlichen Auflockerung und seelischen Auffrischung zu dienen hat".

Dem großen Ziel, das deutsche Volk zu einer wehrhaften und starken Schicksalsgemeinschaft zu schmieden, dient also auch die Leibeserziehung des Arbeitsdienstes, durch dessen harte, sinnvolle Schule alljährlich mehr als eine halbe Million deutsche Jungen gehen. Carl Graf Norman

Der fliegende Schimmel

EIN AUFREGENDES ABENTEUER

Wenn irgend dem Menschen tiefe, seelische Eindrücke und Erlebnisse übermittelt werden, so geschieht dies fast ausschließlich in der Natur und auf dem Lande.

Als sechzehnjähriges Mädchen befand ich mich für längere Zeit auf einem großen Gutshof. Eine besondere Passion des Gutsherrn bestand im Züchten von Pferden besonderer Rasse. Erzielte er in seiner Zucht nicht die Tiere, die seinen Erwartungen voll entsprachen, dann versuchte er durch Ankauf fremder Pferde seinen Wünschen Rechnung zu tragen.

In der weiteren Umgebung unseres Dorfes verkaufte ihm eines Tages ein Besitzer ein junges, rassiges Vollblut. Von herrlichem Wuchs und einem blendend weißen Fell ohne ein einziges schwarzes Tüpfelchen darauf. Dafür hatte es aber eine schwarzgepunktete Seele! Denn in der ganzen Umgebung war das Pferd als gerissener Durchbrenner bekannt. Das war der eigentliche Grund, warum es sein Besitzer verkaufte.

Unser kleiner Ort war ein ausgesprochenes Bauerndorf, sehr abgelegen, ohne Bahnstation. Diese befand sich in O., dem dreiviertel Stunde entfernten nächstgrößeren Dorf. Nach diesem Dorf mußten wir täglich ein- bis zweimal, um die für die Großstadt bestimmte Milch zur Bahn zu bringen. Infolge der Abgelegenheit und sonstiger Umstände benötigten wir jederzeit ein flottes Reservepferd, das für die Feldarbeit nicht eingesetzt wurde. Unser neues „Rasseexemplar" sollte diesen Dienst versehen. Zunächst wurde es aber nur für Kutschfahrten verwendet. Diese Kutschfahrten, wenn Gäste in O. abgeholt oder dorthin gebracht werden mußten, erledigte unser Herr in stolzer Besitzerfreude immer selbst.

Unseren Prachtschimmel besaßen wir schon einige Wochen, ohne daß er ein einziges Mal durchgebrannt wäre. Der Gutsherr war stolz darauf, und die Umgebung staunte ob dieses Wunders. Doch der Gutsherr meinte lakonisch: „Ein Pferd ist immer wie sein Fahrer — es ist gut, oder es ist schlecht." Unter der zügelkundigen Hand und der Suggestivkraft des Gutsherrn schienen die schwarzen Punkte in der Seele unseres schönen Schimmels zu verblassen. Dem Herrn schien es nun angebracht, das Tier von jetzt an auch anderen Händen zu überlassen. Dazu hatte er ausgerechnet mich ausersehen! Wohl verstand ich ein wenig das Führen der Zügel, doch bisher hatte ich nur ruhige Pferde unter die Hände bekommen, die sicher und von selbst gingen.

Eines Nachmittags bestimmte mich der Gutsherr, die Milch nach O. zu fahren. Der Milchwagen stand vorm Kühlhaus. Während ich die vollen Krüge hinaufbaue, bringt der Herr das Pferd — ich staune, wie man eben mit sechzehn Jahren staunen kann, er bringt den Schimmel! Da entfuhr es mir: „Oh, den! — Der reißt mir bestimmt aus!!" Der Herr erwiderte in seiner Ruhe: „Dann liegt es an dir, das Tier ist fromm wie ein Lamm." Ich schwieg — denn feig' sein wollte ich nicht. Er hatte Vertrauen zu mir — also mußte ich dies Vertrauen rechtfertigen. Die Krüge waren verstaut, ich nahm die Zügel aus den Händen des Herrn und schwang mich auf den Sitz. Es ging die Gutsallee durch die schmal gewundenen Straßen zum Dorf hinaus. Wundervoll trottete mein Schimmel, nichts ließ auf seine verhaltenen Kräfte schließen.

Das Dorf lag knapp hinter uns, wir hatten die freie Straße erreicht. Meine Jacke lag neben mir auf dem Sitz. Da es auf offener Straße frisch wurde, entschloß ich mich, die Jacke anzuziehen. Wäre ich nun ein erfahrener „Kutscher" gewesen, so hätte ich die Zügel über die Runge gehängt, so aber beging ich eine Dummheit, die nicht ihres gleichen hat. Ich klemmte die Zügel zwischen meine Knie, krauchte mit beiden Händen zugleich in die Jackenärmel und schwang sie mir ruckartig über den Kopf. Durch diese plötzliche Bewegung erschrak das Pferd — ein Ruck, die Zügel waren aus den Knien geschnellt! Das Pferd jagte wie von Furien gehetzt, es schien, als ob seine Hufe den Boden nicht mehr berühren — das war kein Galoppieren, nur noch ein Fliegen.

Die Zügel — ich muß sie wieder bekommen! So halte ich mich mit einer Hand am Wagenschutz fest und beuge mich so weit und tief neben der Deichsel herunter, daß ich bis zur Erde fassen kann, doch sie lassen sich nicht erfassen, bei dieser Geschwindigkeit ist es unmöglich. Da kippt ein Krug! Die Milch — da kippt noch einer. Ich schnelle zurück, richte die Krüge auf — Gott sei Dank, noch nichts ausgelaufen. Ich rücke die Krüge dicht beisammen und breite meine dünnen sechzehnjährigen Glieder darüber aus. 190 Liter Milch sind geladen, davon darf nichts auslaufen! Das Pferd fliegt hemmungslos. Der leichte Wagen rollt nicht mehr, es ist nur noch ein Rutschen nach links und rechts. Wir fliegen durch die Schleifen der Straße. Wann wird das Pferd die Kurven zu kurz nehmen, einen Baum streifen und mich samt dem Wagen hinaus auf die Felder schleudern? Ich habe keinen klaren Gedanken mehr, vor mir das fliegende Pferd, die unerreichbaren Zügel — das Hüpfen der Krüge, die ich verzweifelt noch halte. Ich weine und rufe laut: „Mein Gott, lass' ein Wunder geschehen!" Da kommt ein Mann! Oh, ein Retter! Von weitem erkenne ich, es ist ein Monteur, der zur Zeit im Dorfe arbeitet. In weiter Entfernung noch stellt er sich auf die Fahrmitte mit weit ausgebreiteten Armen! Als wir in gefährliche Nähe herangebraust kommen — da springt er zur Seite, hinter einem Baum Schutz suchend! Wir jagen vorbei — alles verloren ...

Doch da kommt noch ein Retter! Ich sehe von weitem, es ist der Sohn unseres Dorfschmiedes mit einem Handwagen voll Eisenstäben darauf. Er sieht von fern die Gefahr, bringt seinen Handwagen auf eine der üblichen Straßengrabenüberbrückungen in Sicherheit und stellt sich genau wie mein erster „Held" mit ausgebreiteten Armen auf die Fahrmitte — doch auch er ist machtlos oder feige? Ich kann darüber nicht nachdenken — auch er springt noch im letzten Augenblick hinter einen rettenden Baum!

Da kommt das Dorf auf uns zu, rasend schnell. Die Straße zum Dorf hinunter hat starkes Gefälle, dazu eine unübersichtliche S-Kurve, in die das Seitengebäude eines Gutes hervorspringt. Daß in dieser Kurve bei dieser totbringenden Geschwindigkeit mein Schicksal besiegelt sein mußte, war mir klar. Bei der scharfen Biegung mußte der Wagen mit samt meiner Wenigkeit am Gemäuer des Hauses zerschmettern. So beseelte mich nur noch ein Gedanke — das Pferd mußte noch vor der Kurve zum Stehen kommen. Der Gedanke gab mir solche Kraft, daß es gelingen mußte. Noch ehe wir das Gefälle erreichten, entschloß ich mich, von der Deichsel aus auf den Rücken des Pferdes zu springen. Noch einmal rückte ich die Krüge, die ich unentwegt schützend hielt, dicht beisammen — dann setze ich einen Fuß auf die Deichselgabel, ducke mich zum Sprunge — da, über meinem Fuße hängt ein Zügelende! Ich ergreife und halte es fest — und gleich darauf steht das Pferd.

Auf wundersamste Weise war das Unglaubliche geschehen. Die Zügel waren unter das Vorderrad geraten. Da sie vom Schleifen schon dünn geworden waren, mußten sie infolgedessen plötzlich zerreißen. Durch das Hervorschnellen der Enden sprang das eine Ende über die Deichsel, das andere Ende jedoch schnellte um die Büchse der Vorderachse, wickelte sich, so rasch das Rad sich eben drehte, herum — und zwang dadurch das Pferd in die Knie. —

Ich löste die Zügel, knotete die Enden zusammen stand schweigend neben dem Pferd, es war nur ein Häuflein Angst, der Schaum fiel vom Maul, die Flanken zitterten, es drängte mit zurückgelegten Ohren nach rückwärts. Die Zügel in der Hand, trat ich dicht vor das Pferd hin, nahm es beim Kopf und sagte so ruhig ich eben konnte: „Hab' ich dich so erschreckt?" Durch die ruhigen Worte ermutigt, löste sich sofort die Spannung im Tier. Seine Ohren und Beine brachte es sofort in richtige Stellung. Ich klopfte ihm dann auf den Hals, stieg mit noch schwachen Knien auf den Sitz und wir trotteten zur Bahn. Bald war alle Not vergessen. Denn es war ja alles heil und die Milchkrüge noch voll!

Wohlbehalten kamen wir zu Hause an. Nie hat unser Gutsherr von dieser Fahrt etwas erfahren, denn meine beiden „Helden" hüteten sich im Bewußtsein ihres Versagens, davon zu sprechen. Das Vertrauen des Gutsherrn zu meiner Fahrkunst war, nachdem ich mit dem Schimmel den Hof erreichte, unerschütterlich! Elsa F.

Elastisch bleiben

Es gibt Epochen, in denen sozusagen das Alter „modern" ist, und wieder andere, in denen nur das Jungsein gilt. In einer solchen leben wir heute. Wir sträuben uns gegen ein frühzeitiges Altwerden, wir suchen diesen Prozeß so lange wie möglich hinauszuschieben. Deshalb schützen wir uns vor Alterserscheinungen, soweit es irgend geht. Dazu gehört vor allem, daß wir uns die Elastizität, die Feder- oder Schwungkraft des Körpers bewahren. Niemand von uns will vor Erreichen des biblischen Alters steif und unbehilflich sein. Wir haben wieder entdeckt, wie wichtig das „Körpergefühl" auch für das seelische Wohlbefinden ist, wie eng Leib und Seele miteinander verbunden, voneinander abhängig sind. Jeder setzt seinen Stolz darein, die Herrschaft über seinen Körper auszuüben, seine Glieder richtig einzusetzen und beherrschen zu können und ihnen sportliche oder sonstige Leistungen abzuzwingen.

So sieht man denn nicht nur die Jugend turnen und Gymnastik treiben, auch ältere Leute trainieren sich durch körperliche Übungen. In Strandbädern, im Walde, auf Dachgärten und in Turnhallen kann man beobachten, wie hingebungsvoll gerade die Bejahrteren sich mühen, die Elastizität der Jugend wiederzugewinnen.

Aber die Schwungkraft des Körpers allein schützt uns noch nicht vor dem Altwerden und Erstarren, wir müssen uns auch die Elastizität der Seele bewahren. Dafür gibt es freilich keine vorgeschriebenen und erlernbaren Übungen, denen wir uns einmal am Tage oder am Wochenende hingeben, sondern das ist eine Angelegenheit der Erkenntnis und des Herzens. Was ist denn das Altwerden der Seele im ungünstigen Sinne? Es ist die Unfähigkeit, sich noch umzustellen, sich anzupassen, Neues aufzunehmen und zu verarbeiten. Es ist ein Absinken der Lebenskraft, die sich nicht mehr an neue Aufgaben, Erlebnisse, Menschen verlieren will und kann. Solche Alternde haben sich eingekapselt, haben sich ein für allemal mit der ihnen vom Leben gegebenen Form abgefunden und weigern sich, anders zu werden. Sie wehren sich gegen alles Fremde, auch wenn es eine Bereicherung bedeutet.

Haben wir dieses Stadium erst deutlich als Alterserscheinung erkannt, dann werden wir auch die ersten Anzeichen davon frühzeitig entdecken und ihnen entgegenwirken können. Wir gestatten es uns einfach nicht, aus Bequemlichkeit oder aus Mangel an Schwungkraft Neues abzuweisen, wir bemühen uns, unsere Interessen immer noch zu erweitern, unseren Geschmack zu vertiefen, unsere Empfindungsfähigkeit jung zu erhalten. So bleiben wir offen für den ganzen Reichtum des Lebens und entdecken immer neue Wege zu ihm. Das gilt besonders auch für den alternden, weiser werdenden Menschen. Yella Erdmann

Vertrauen und Vertraulichkeit im Beruf

Das Verhältnis zwischen Hausfrau und Hausangestellter strandet häufig an zwei Klippen: dem Mangel an Vertrauen oder einer zu großen Vertraulichkeit. Leider hat manche Hausfrau den Grundsatz, zunächst zu mißtrauen. Andere wieder werden vertraulich und weihen die Hausangestellte in die intimsten Familienangelegenheiten ein, beklagen sich über ihre Männer oder erzählen Klatschgeschichten. Kein Wunder, daß sie dabei die Achtung ihrer Angestellten verlieren.

Auch in größeren Betrieben darf Vertrauen nicht immer gleich in Vertraulichkeit ausarten. Vertrauen fördert die Gemeinschaft, Vertraulichkeit gefährdet sie. Menschen, die täglich miteinander arbeiten, in der Fabrik, in der Werkstatt, im Büro oder im ländlichen Betrieb, werden in gutem Einvernehmen stehen, wenn Vertrauen unter ihnen herrscht. Sie brauchen sich gar nicht um ihr gegenseitiges Privatleben zu kümmern, es genügt das Bewußtsein der Verläßlichkeit untereinander. Auf derselben Grundlage beruht das Vertrauen des Betriebsführers zu seiner Gefolgschaft, und hat auch die Gefolgschaft das gleiche Vertrauen zu ihrem Betriebsführer, so ist das Arbeitsverhältnis, wie es sein soll.

Vertraulich miteinander zu sein, liegt häufig in der Natur junger Mädchen. Tauschen sie im Privatleben mit ihren Freundinnen Vertraulichkeiten aus, so werden sie selten Schaden damit stiften. Wenn aber junge Mädchen, die in einem Büro zusammen arbeiten, vertraulich werden, sich ihre Erlebnisse und kleinen Geheimnisse erzählen, so wird es nicht ausbleiben, daß sie sich gleichzeitig zu Mitwisserinnen anderer Unzulänglichkeiten machen. Daraus ergeben sich sehr leicht Streitigkeiten, Eifersüchteleien und Intrigen.

Vertrauen zueinander haben bedeutet gegenseitig auf das Gute, Verläßliche, auf die Anständigkeit der Gesinnung, auf das Achtenswerte bauen. Vertraulichkeiten aber entschleiern sehr oft das Gegenteil, zeigen unsere Schwächen und Haltlosigkeiten, unsere innere Unzuverlässigkeit. Zu leicht führen Vertraulichkeiten zur Einbuße der gegenseitigen Achtung. Sollen darum Achtung und Vertrauen in der Arbeits- und Berufsgemeinschaft aufrechterhalten bleiben, ist es ratsam, von Vertraulichkeiten nur sparsam Gebrauch zu machen. —e—

Die Frau im Handwerk

Es ist heute viel davon die Rede, daß die deutsche Frau künftig noch wesentlich stärker als bisher im Wirtschaftsleben eingesetzt werden muß, um den in zahlreichen Berufszweigen zu verspürenden Mangel an Arbeitskräften ausgleichen zu helfen — sei es nun durch unmittelbare Mitarbeit in einem solchen „Mangelberuf", oder sei es durch Übernahme einer Beschäftigung, die bisher von einem Mann ausgeübt wurde, sodaß dieser sich dem Mangelberuf zuwenden kann. Bei der Erörterung dieser Gedankengänge steht augenblicklich die Landwirtschaft als brennendstes Problem im Vordergrund; auch von der Verwendung der Frau in der Industrie und im Handel ist häufig die Rede — aber verhältnismäßig wenig hört man von der Einsatzmöglichkeit der Frau im Handwerk.

Im Handwerk spielt die Überlieferung bekanntlich eine große Rolle — womit nichts gegen die Anpassungsfähigkeit dieser großen und lebenswichtigen Gruppe des Wirtschaftslebens an die Erfordernisse unserer Tage gesagt ist! Infolgedessen ist das Bild, das die Gesamtheit der Handwerkszweige, unter dem Gesichtspunkt „Frauenarbeit" betrachtet, bietet, in der großen Linie durch die seit sehr langer Zeit feststehende Tatsache gekennzeichnet, daß Frauen in der Hauptsache für die Bekleidungs-, Reinigungs- und Körperpflegehandwerke in Frage kommen. Um eine neuere amtliche Zahl zu nennen, ziehen wir die Lehrlingsstatistik von 1937/38 heran, aus der zu ersehen ist, wieviel weibliche Lehrlinge in den einzelnen Handwerkszweigen beschäftigt wurden.

Da finden wir also in der genannten, den Frauen traditionsgemäß als Domäne zugewiesenen Handwerksgruppe von rund 110 000 Lehrlingen insgesamt 57 000, also etwas mehr als die Hälfte, weiblichen Geschlechts. Die weitaus stärkste Gruppe machen natürlich die Damenschneiderinnen aus, nämlich 35 200, denen die bescheidene Gruppe von 83 männlichen Lehrlingen dieses ehrbaren Handwerks gegenübersteht — fürwahr eine achtunggebietende Übermacht! Bei den Herren- und Uniformschneidern sieht es selbstverständlich anders aus; hier haben sich 109 weibliche zwischen rund 18 000 männliche Lehrlinge gewagt. Männliches Übergewicht verzeichnen sonst in der Textilgruppe nur noch Kürschner, Mützenmacher und Handschuhmacher, während Putzmacherinnen, Wäscheschneiderinnen, Stickerinnen und Strickerinnen mehr oder weniger unter sich sind. Als Schuhmacherlehrlinge haben sich 5 Frauen gemeldet (von 14 200 insgesamt). Bei den Friseuren ist das Verhältnis der Männer zu den Frauen 17 700 zu 10 400, und es heißt, daß von diesen 10 400 Mädchen und Frauen erfahrungsgemäß nur ein Bruchteil die Meisterprüfung ablegt, weil sie den Beruf nur als Durchgangsstation vor der Heirat betrachten.

Wie sieht es nun aber außerhalb dieser traditionellen weiblichen Handwerksberufe aus? Lassen sich Entwicklungslinien erkennen, die auf ein Vordringen der Frau hindeuten, und die zu dem Ratschlag berechtigen, bei entsprechender Neigung und Begabung junge Mädchen auf diesen Berufsweg zu leiten? Auf diese Fragen gibt die bereits erwähnte Lehrlingsstatistik — ergänzt durch Auskünfte aus dem Reichsstand des Deutschen Handwerks — in mancher Beziehung Antwort. Ganz allgemein läßt sich sagen, daß der Einzug der Frau in die sogenannten „schöpferischen" Handwerke, für die bis zu einem gewissen Grade künstlerische Gaben notwendig sind, in den letzten Jahren sich immer deutlicher abgezeichnet hat. So finden wir z. B. 37 weibliche Gold- und Silberschmiedelehrlinge, 11 Emailleurinnen und 4 Holzbildhauerinnen. Immer mehr zu einem weiblichen Handwerk wird das Weben, dessen Erzeugnisse sich ja in Kleidung und Hausrat sehr stark durchgesetzt haben. 152 weibliche Lehrlinge stehen hier nur 121 männlichen gegenüber, und man sollte meinen, daß sich dieses Verhältnis in Zukunft noch weiter verschieben wird, denn das Arbeiten am wieder zu Ehren gekommenen Handwebstuhl liegt im Grunde natürlich der Frau viel näher. Man könnte vielleicht noch das eine oder das andere sonstige Beispiel für erfolgreiche Frauenarbeit in den künstlerisch betonten Handwerken anführen: — wesentlich ist dabei, wie wir glauben, folgender Gedanke: Wenn ein junges Mädchen eine ausgeprägte Begabung für irgendeinen Zweig der bildenden Kunst zeigt, so sollten sich ihre Eltern und Betreuer sehr überlegen, ob es nicht besser ist, dieser Gabe durch eine gründliche handwerkliche Ausbildung eine solide Grundlage zu verschaffen. Langt es wirklich zur „großen Künstlerin", so ist der Schritt dorthin vom Kunsthandwerk her leicht getan. Ungeheuer schwer jedoch ist es, nach dem Scheitern solcher stolzen Pläne den Weg zu einem existenzsichernden Beruf zu finden.

Recht gute Entwicklungsmöglichkeiten scheinen sich schließlich der Frau noch in allen Handwerkszweigen zu bieten, bei denen es auf feine, präzise Arbeit, Geduld und Zuverlässigkeit ankommt. 31 weibliche Uhrmacherlehrlinge, 22 Optikerlehrlinge und 31 Lernbeflissene im Bandagisten-, Orthopädiemechaniker- und Instrumentenmacher-Handwerk legen hierfür Zeugnis ab.

Zum Schluß noch eine Feststellung: Bei den 66 800 Meisterprüfungen, die im vorigen Jahr vor den Handwerkskammern des Altreichs abgehalten wurden, waren 5511 weibliche Prüflinge beteiligt. Während der Anteil der bestandenen Prüfungen bei den Männern 82,5 v. H. ausmachte, lag er bei den Frauen bei 90,5%, also immerhin erheblich höher. Dr. I. Brun

Rosen – wie sie dein Garten nicht kennt



Ununterbrochen blühen die Polyantharosen den ganzen Sommer über   Aufn. Münchener Bildbericht

Wohl kaum eine Pflanze wird so unüberlegt in den Garten gesetzt wie die Rose. Wir alle kennen sie oder glauben wenigstens sie zu kennen. Doch wissen wir im allgemeinen wenig über die Mannigfaltigkeit und die Verwendungsmöglichkeit der Rosen. Lange Rosenbänder, mit einer einzigen Sorte bepflanzt, sollten wir getrost größeren Schmuckanlagen und anspruchsvollen Gebäuden überlassen. Die Beschränktheit des Raumes im Haus- und Kleingarten verlangt jedoch eine andere Verwendung.

Rosen wachsen an ihren Heimatstandorten — am Wald- und Wiesenrand — nicht in geschlossenen gleichartigen und gleichfarbigen Massen, sondern sie sind, ebenso wie alle anderen Pflanzen, Kinder einer großen Pflanzen**gemeinschaft**. Genau so muß es im Ziergarten sein. Nadelhölzer und Laubgehölze, Stauden und Zwiebelgewächse sollten die Begleitmusik zu den Akkorden der Blütenfarbenfülle geben. Herrlich stehen schlanke blaue Rittersporne vor einer mit roten Kletterrosen überrankten Mauer. Die großen Strauch- und Wildrosen verlangen gebieterisch eine Benachbarung mit anderen Gehölzen, mit Birke, Berberitze und Heide. Auch immergrüne Nadelgehölze dürfen nicht fehlen. Und zwischen den niedrigbleibenden Edelrosen entfalten Polsterstauden und Blumenzwiebeln ein frohes Blühen, so daß das damit bestandene Fleckchen Erde fast den ganzen Sommer hindurch in Farben steht: Im Vorfrühling sind es Schneeglöckchen, Krokus und Blausternchen, die aus den immergrünen Polstern von Aubrietien, Alpengänsekraut, Thymian, Steinbrech und Polsternelken ihre Blütensternchen zu leuchtender Schönheit entfalten. Einige Monate später schmücken sich die grünen Bodenteppiche der ebengenannten Pflanzen mit Farben und wetteifern mit dazwischen gepflanzten Tulpen an Blütenschönheit. Im Sommer und Herbst strahlen die roten und gelben und weißen Rosen Anmut und Freude aus.

Nun gibt es der Rosenarten und Rosensorten so viele, daß es schwer ist, die für den eigenen Garten passenden richtig auszuwählen und sich vor Mißerfolgen ganz zu schützen. Oft treten die Fehler erst nach Jahren hervor und vernichten dann die schönsten Träume und Erwartungen. Frostempfindlichkeit, Gefährdung durch Meltau, zu schnelles Aufblühen und Verblühen stören oft genug die Freude der Gartenbesitzer. Praktische Erfahrungen — seien es eigene oder fremde — bilden erst die Grundlagen zu guten Erfolgen. Oft führt die falsche Zusammenstellung der Farben zu Mißerfolgen. Denn die Farben müssen klar und rein sein. Eine einzige blaurosa Tönung kann einem ganzen Garten die Schönheit rauben.



Schlicht und doch unendlich schön ist das Blütenmeer unserer heimischen Wildrosen
2 Aufn. Gartenschönheit

Noch viel zu wenig bekannt sind die völlig winterharten Wild- oder Parkrosen — Nordlandrosen nennt sie ein berühmter Gartenfachmann ihrer unerhört großen Widerstandsfähigkeit den Winterunbilden gegenüber. Von ihnen erschließen Rosa Hugonis, die gelbe, und Rosa Willmottiae, die karminrote Mairose, bereits im zeitigen Frühjahr ihre Blüten. Und zusammen mit der weißen oder rosa gefüllten duftenden Zentifolie, der Bauernrose vergangener Geschlechter, finden sie mit einer Höhe von etwa 1,5 Meter in nicht gar zu kleinen Gärten gut Platz. Kupfriges Goldgelb und warmes Rot vereinigt Rosa lutea bicolor, die Kapuzinerrose, in ihrer Blüte. Mit 2,5 Meter hohen Hecken umschließt die schottische Zaunrose mit dem Apfelduft (Rosa rubiginosa) den Garten.

Für kleinere Gärten sind die öfter blühenden Remontantrosen die gegebenen Pflanzen. Freilich bringen sie ungeschützt nicht immer ihr ganzes Astgerüst unbeschädigt durch den Winter. Doch eine einfache Behäuflung der Veredlungsstelle mit Erde schützt sie auch in kalten Wintern genügend, um im Falle eines Zurückfrierens ein neues Durchtreiben zu erzielen. Sonst aber lassen wir sie ungestört und ungeschnitten wachsen; sie werden trotzdem selten über einen Meter Höhe hinauskommen. Die Sorten Eugen Fürst, Fischer und Holmes, Frau K. Druschki sind am unempfindlichsten. — Ebenfalls den ganzen Sommer blühen die zwar kleinen, dafür aber um so reicher blühenden Polyantharosen. Von ihnen seien genannt Ellen Poulsen, Karen Poulsen und J. F. Müller in roten und rosa Farben, und Gruß an Aachen und Eva Teschendorff in weißen Farben.

Die Gartenedelrosen (Johanniszauber, Etoile de Holland, Hadley, Ville de Paris, Dame E.



Wirkungsvoll belebt der Rosenbusch die rote Ziegelfront des Bauernhauses   Aufn. Schrammen

Helen, Rapture, H. Wendlandt, W. Kordes usw.) sind wie die Polyantharosen weichholziger, daher dem Frost mehr unterworfen. Wir müssen sie deshalb im Winter handhoch über der Veredelungsstelle mit Erde anhäufeln und sie noch leicht mit Reisig überdecken. Hochstämmige Rosen aber lassen wir fort. In den seltensten Fällen entwickeln sich ihre Kronen gleichmäßig, und meist kommen sie nur sehr schlecht durch den Winter.

Den schönsten Reiz verleihen Kletterrosen dem Garten. Eigenartige Kreuzungen werden offenbar, wenn man der Herkunft der Kletterrosen nachforscht. Die Säfte vier verschiedener Rassen kreisen in ihnen. Die heimische kriechende Rosa arvensis, ein 5 Meter hoher Strauch aus Amerika (R. setigera) und zwei Japaner, die zwei Meter hohe aufrecht wachsende Rosa multiflora und die kriechende Rosa Wichuraiana, haben in wechselseitigen Kreuzungen die heutigen Kletterrosen ergeben. Drahtzäune und andere häßliche Einfriedigungen können wir mit ihnen in Glanzstücke des Gartens verwandeln. Nur an Hauswänden, wo die Rosen überdacht sind, so daß weder Tau noch Regen sie erreichen können, kümmern sie und werden von Meltau befallen. Wünscht man an solchen lufttrockenen Stellen der Hauswände Kletterrosen, dann nimmt man die alten goldgelben Marechal Niel oder Gloire de Dijon. An freistehenden Stellen pflanzen wir die starkund dichtgefüllte Scharlachrose Paul Scarlet Climber oder die einfach blühende Hiawatha. Fragezeichen und Düsterlohe sind Sorten von größter Schönheit. Pergolen werden durch sie in unermeßlichem Flor überdeckt, wobei die öfter blühenden Kletterrosen (Souvenir de Cl. Denoyel, New Dawn, Düsterlohe) besonders wertvoll sind, weil sie die Lücken zwischen den blütenlosen Zeiten der übrigen Schling- und Kletterpflanzen schließen. Daß man Kletterrosen auch in größere Sträucher wie Goldregen, Weißdorn und Feldahorn hinaufsteigen lassen kann, ist erst wenigen bekannt.

Wie erreicht man nun eine gute Blüte? Alle Rosen verlangen eine gute Faserbewurzelung und innige Verbindung mit der Erde. Solange dies nicht der Fall ist, bleibt die Fülle der Blüte aus. Deshalb dürfen wir uns nicht wundern, wenn nach erfolgter Frühjahrspflanzung, die am besten im April vorgenommen wird, im Sommer bei der ersten Blüte die Rosen leicht aufblättern. Die zweite Blüte im Herbst nach endgültiger Anwurzelung bringt schon den ganzen Erfolg. In leichten, sandigen Böden freilich wird die Blütenfülle immer zurückbleiben, denn alle Rosen verlangen kräftigeren, etwas lehmigen Boden.

Im Juni kommen aus der Veredlungsstelle dicht über dem Boden oft starke Triebe. Sie müssen bleiben, und die daran sitzenden Blumen dürfen wir, wenn wir sie für einen Strauß schneiden wollen, nur mit kurzem Stengel schneiden. Sonst geht in strengen Wintern die Pflanze ein. Alle Knospen dicht unter der Hauptknospe brechen wir aus, denn es wird nichts Lohnendes aus ihnen.

Auch alles schwachwüchsige Holz ohne Blütenansatz nimmt der Pflanze nur unnötige Kraft weg. Haben die Knospen Haselnußgröße erreicht, dann können wir ein Drittel von ihnen wegschneiden. Dadurch treiben die unteren Augen durch, und wenn die Hauptblütezeit vorbei ist, erreichen wir so einen Übergangsflor bis zur zweiten Blüte. Aloys Bernatzky



Im Herbst verleihen die roten Hagebutten der Wildrose unserem Garten einen malerischen Reiz



Kletterrosen am Haus sind durch ihre Farbenpracht und durch ihren freien, ungezwungenen Wuchs ein dekorativer Schmuck
Aufn. Max Baur-Mauritius

Geheimnisse der Tierseele

Es gibt in der wissenschaftlichen Tierpsychologie zwei Richtungen, die sich oft unversöhnlich, oft auch kompromißbereit gegenüberstehen. Die eine vertritt die Anschauung, daß lediglich von der Menschenseele her ein Weg zum Verständnis der Tierseele führen könne, die andere hingegen lehnt jeglichen Vergleich des tierischen Verhaltens mit Fähigkeiten und Regungen der menschlichen Seele als unzulässig ab. Die Forscher dieser letzteren Richtung gehen so weit, daß sie wohl beobachten und beschreiben, aber niemals Urteile über die Art und das Wesen seelischer Vorgänge im Tierleben fällen.

Ob ein Tier Lust oder Schmerz empfindet, ist nach ihrer Anschauung für den Menschen niemals mit Sicherheit feststellbar. Wenn sich ein Hund am glühenden eisernen Ofen die Nase verbrennt und heult, so sagen diese Forscher keineswegs, er empfinde Schmerz, sondern sie stellen statt dessen nur fest, daß er sich vom Ofen zurückzieht und dabei heulende Laute von sich gibt.

Ein derart übertriebenes Maß wissenschaftlicher Sachlichkeit ist sicher ebenso einseitig wie die gefährliche Vermenschlichung der Tierseele, die besonders in volkstümlichen Tiernovellen und Romanen beheimatet ist. Eins aber steht fest: Es gibt Geheimnisse der Tierseele, die durch keinerlei Vergleiche mit der menschlichen Seele enträtselt werden können. Die wissenschaftliche Betrachtung muß sich notwendigerweise solchen Geheimnissen gegenüber fast nur betrachtend, beschreibend und feststellend verhalten. Das wahre Wesen dieser Rätsel bleibt ihr verborgen.

Da gibt es winzige Tierchen in Pantoffelform, die aus einer einzigen Zelle bestehen und im trüben Wasser der Gräben und Gossen leben. Solche „Pantoffeltierchen" besitzen wie alle Einzeller im Tier- und Pflanzenreich, keine Organe, sondern sie bilden aus ihrem zähflüssigen Baumaterial je nach Bedarf vergängliche Gebilde, die die Aufgabe eines Magens, einer Niere und eines Darms zu erfüllen haben. Ein Nervensystem ist ihnen gänzlich fremd. Um ihren mikroskopischen Leib zieht sich ein ständig flimmernder Wimpersaum, mit dessen Hilfe die Pantoffeltierchen munter umherrudern.

Der Marburger Tierpsychologe Professor Alverdes hat nun solche einzelligen Geschöpfe in kleine Gläser von dreieckiger Form gesetzt. Die Pantoffeltierchen schwammen darin „immer an der Wand lang", also in Form eines Dreiecks. Nach geraumer Zeit wurden sie mittels einer feinen Pipette aus dem gläsernen Gefängnis entfernt und in ein größeres, rundes Glas gebracht. Auch hier hätten sie nun „immer an der Wand lang", in diesem Falle kreisförmig, schwimmen können — aber sie schwammen ihr kleines Dreieck getrost weiter, wie ein Eisläufer seine Kunstfiguren läuft. Erst allmählich gingen sie dazu über, den weiteren Raum ihrer neuen Behausung auszunützen. Nicht nur der Mensch, auch das Pantoffeltierchen ist also ein Gewohnheitstier! Wo aber — so fragt der Tierpsychologe — sitzt denn bei einem Einzeller das „Gedächtnis", mit dessen Hilfe er die Dreiecksform in der „Erinnerung" bewahrt? „Gedächtnis" und „Erinnerung" sind

im Tierreich an das Vorhandensein eines Nervensystems geknüpft. Hier aber hat eine einzelne Zelle ebenfalls „Gedächtnis" und „Erinnerung". Ein solches „Zellgedächtnis" ist für die Wissenschaft zwar eine Tatsache, bleibt aber in seinem Wesen ein Rätsel der Tierseele.

Gehen wir im Tierreich höher hinauf, zu den Insekten, so häufen sich die Rätsel ganz außerordentlich. Bienen besitzen einen vom Sonnenstand gänzlich unabhängigen Zeitsinn, eine „innere Uhr". Termiten, die „weißen Ameisen" der Tropen — die allerdings gar keine Ameisen sind, sondern in ihrer Organisation weit tiefer stehen als diese — können ihr Staatenleben nur aufrechterhalten durch einen geradezu magischen Kontakt der Einzeltiere untereinander. Die Königin in ihrer Zelle ist das „Gehirn" des Termitenstaates, während die Arbeiter mit den starken Kiefern und die Soldaten mit den dicken, wehrhaften Köpfen ohne ein eigenes Bewußtsein alle Tätigkeiten ausführen, die das „Gehirn" von ihnen verlangt. Der bedeutendste Termitenforscher unserer Zeit, Eugène N. Marais in Südafrika, deutet den Termitenstaat als ein aus hunderttausend Einzeltieren zusammengesetztes „Tier". Für diesen genialen Tierpsychologen hat nicht „die Termite" eine Einzelseele, sondern der gesamte Termitenstaat wird beseelt von einer „Gruppenseele". In der Königin wird diese Gruppenseele ihrer selbst bewußt, ähnlich wie die Beseeltheit der Organe im menschlichen Körper nicht den Organen selbst, sondern dem wachen Hirn des Menschen bewußt wird. Wie nun aber vermag die Königin der Termiten den Arbeitern und Soldaten, die als isolierte Einzeltiere ganz hilflos und unfähig zum Handeln sind, ihre Befehle zukommen zu lassen? Marais sagt: Mit Hilfe von Ätherwellen. Sie „funkt". Und er führt als Vergleich den Prozeß der Wundheilung beim verletzten Menschen an. Wird die Haut des Menschen aufgerissen oder aufgeschnitten, so eilen sofort die weißen Blutkörperchen massenhaft zur Wundstelle und verhindern dort das Eindringen von Fremdstoffen schädlicher Art. Zugleich eilen auch Unmengen roter Blutkörperchen herbei, um die Wunde zuzukleben und die Heilung einzuleiten. Wer nun — fragt Marais — teilt den weißen und roten Blutkörperchen, die von keinerlei Nervensystem mit Nachrichten versorgt werden, mit, daß sie an der Wundstelle gebraucht werden? Genau dasselbe geschieht, wenn die „Haut" eines Termitenstaates verletzt wird, d. h. wenn der Termitenhügel irgendwelche Beschädigungen erfährt. Auf der Stelle eilen die Termitensoldaten (die weißen Blutkörperchen) herbei und schützen die „Wunde" vor dem Eindringen von Feinden. Wenn man aber einem Termitenstaat die Königin raubt, so zerfällt er wie ein verwesender Organismus.

Ist nun, könnte man fragen, die Annahme einer „Funkverbindung" zwischen der Termitenkönigin als dem „Gehirn" und den Einzeltermiten als den „Organen" des Termitenstaates nicht eine allzu phantastische Annahme? Es ließe sich darauf antworten, daß ein Forscher, der mehrere Jahrzehnte seines Lebens ausschließlich der Beobachtung des Termitenstaates gewidmet hat, diese Annahme als einzige Möglichkeit sieht, das Rätsel der Termiten überhaupt einer Lösung näherzubringen. Es läßt sich aber noch eine weitere Hilfestellung für diese Theorie beibringen:

Brieftauben, die oft zur Nachtzeit im verdunkelten Reisekorb 600, 800 und selbst 1000 Kilometer weit von ihrem Heimatort hinwegbefördert werden, finden bekanntlich diesen Heimatort in der Mehrzahl der Fälle wieder. Daß es sich dabei nicht nur um eine Augenleistung handelt — obwohl die Brieftaube auch gewisse „Merkpunkte" der Landschaft als Richtungsanzeiger ins Auge faßt — liegt auf der Hand. Interessant ist dabei vor allem die aus den letzten Jahren stammende Beobachtung, daß Brieftauben in Verwirrung geraten und sich kopflos verfliegen, wenn ihr Flug sie in den Aktionsbereich von Kurzwellensendern führt. Auch hier haben wir also einen Fall vor uns, wo Funkentelegraphisches deutlich ins Seelenleben der Tiere eingreift. Insofern ist die Annahme einer Art Ätherwellenverbindung der Termiten mit ihrer Königin keineswegs so abwegig, wie sie sich auf den ersten Blick hin ausnehmen mag.

Wenn wir schließlich vernehmen, daß der ungarische Nervenarzt Dr. med. F. Völgyesi im Budapester zoologischen Garten Tiere aller Art, darunter große Raubvögel, Störche, Bären, Füchse und selbst Löwen, fast ausschließlich mittels des „faszinierenden Blicks" in tiefe Hypnose legen konnte, so wird uns klar, daß es zwischen zwei Wesen auch noch andere seelische Kontaktmöglichkeiten geben kann als die gemeinhin üblichen und bekannten. Nach Völgyesis Überzeugung „hypnotisiert" der indische Schlangentöter Mungo, der zu den Schleichkatzen gehört, diejenigen Giftschlangen, die sonst ihrerseits ihre Opfer zu „hypnotisieren" pflegen. Der Mungo ist seelisch, nicht körperlich stärker als sein Feind, die Brillenschlange, und deshalb bleibt er Sieger.

Es gibt Rätsel der Tierseele, die der Forscher nur ahnend zu deuten vermag und für deren Wesen er in der eigenen Seele keinerlei Vergleichsmöglichkeiten findet. Und es bleibt eine offene Frage, ob man überhaupt zu befriedigenden Resultaten in der Seelenkunde der Tiere gelangt, wenn man diese Rätsel unberücksichtigt läßt.

Dr. Herbert Fritsche

Auch der Kranke hat Pflichten

„Die beste Krankheit taugt nichts!" sagt der Volksmund. Aber schließlich erwischt es auch einmal den Gesundesten und er legt sich mit einer Grippe ins Bett, oder Ischias zwickt ihn, oder ein gründlich verdorbener Magen zwingt ihn zu Hafersüppchen und dünnem Tee.

Ein Kranker hat das Recht, von seinen Angehörigen oder berufenen Vertretern Betreuung und Pflege zu verlangen. Er kann dank unserer sozialen Fürsorge auch bei Mittellosigkeit den Arzt zu Rate ziehen. Ist eine häusliche Pflege nicht möglich oder nicht angebracht, stehen ihm Krankenhäuser zur Verfügung. Kurz, für jeden Kranken in unserem Vaterlande wird alles getan, um ihn gesund zu machen.

Aber wo Recht beansprucht und gewährt wird, da sind auch Pflichten, und der Kranke macht von diesem allgemein geltenden Grundsatz keine Ausnahme. Vorausgesetzt, seine Krankheit ist nicht so ernster Natur, daß sie ihn völlig lahmlegt und hilflos macht, trägt er noch mancherlei Verantwortungen, angefangen bei dem Gebot, seine Husten- oder Niesbazillen nicht unbekümmert in die Lüfte oder gar anderen Leuten ins Gesicht zu schleudern, sondern sich ein Taschentuch vor Mund und Nase zu halten. Aber damit ist es noch nicht getan. Begibt sich der Kranke zum Arzt, so möge er bedenken, daß noch andere warten. Er soll deshalb die Zeit dieses Helfers nicht ungebührlich in Anspruch nehmen. Je kürzer und sachlicher der Kranke dem Arzt seine Beschwerden schildert, umso mehr erleichtert er ihm die Diagnose.

Viele Kranke begehen den Fehler, die anempfohlene Behandlung des Leidens nach eigenem Ermessen abzuändern oder nicht zu befolgen. Ach, eine Zigarette wird nicht schaden! — denkt der Kranke, wenn ihm das Rauchen streng untersagt ist. Natürlich bleibt es nicht bei der einen Zigarette, und wenn der Erfolg der Kur ausbleibt, ist der Arzt daran schuld. Ebenso werden gar zu gerne Diätfehler begangen. Sind Kaffee und Alkohol verboten, setzt der unvernünftige Kranke alles daran, sich diese Genußmittel zu verschaffen, steht das Fleischessen auf der Liste des Nichterlaubten, macht er diejenigen, die ihn pflegen, mürbe mit seinen ständigen Quälereien nach einer Fleischmahlzeit. Oder der Patient steht früher auf, als der Arzt ihm erlaubt hat, und bekommt prompt einen Rückfall. Oder er sträubt sich gegen die verordneten Arzneien und greift zu Quacksalben, die ihm eine alte Familientante als unfehlbares Heilmittel angepriesen hat.

Das sind Pflichtvergessenheiten, für die der Kranke voll verantwortlich ist und mit denen er sich nicht allein nur an sich selber, sondern auch an seinen Angehörigen und schließlich sogar an der ganzen Volksgemeinschaft versündigt. Die Gesundheit eines jeden Volksgenossen ist ein kostbares Volksgut, und wer bei einer Krankheit nicht jede gebotene Möglichkeit ergreift, wieder gesund zu werden, vernachlässigt eine wichtige Pflicht. Der Arzt ist der berufene Hüter der Gesundheit, indem er die Krankheiten bekämpft, und der Patient hat ihn durch Befolgung der ärztlichen Verhaltungsmaßregeln darin zu unterstützen.

Ferner hat der Kranke Pflichten gegen alle diejenigen, die ihn pflegen. Er soll immer bestrebt sein, seinen häuslichen und beruflichen Pflegerinnen ihr schweres Amt zu erleichtern. ie Leiden werden nicht besser, wenn man seine Umgebung zum Entgelt mit schlechter Laune peinigt.

Solche Kranke stellen Anforderungen, die weit über ihre Berechtigungen hinausgehen. Solange ein Kranker noch verantwortungsfähig ist, hat er die Pflicht, von seinen Pflegern und Pflegerinnen nicht mehr zu verlangen als notwendig ist, und sie weder mit seiner Ungeduld noch mit seiner schlechten Laune zu quälen und nervös zu machen. Der schwierige Patient kann nach seiner Genesung zuweilen die unangenehme Überraschung erleben, daß durch seine Schuld seine Pflegerin sanatoriumsreif geworden ist.

Für einen Kranken soll alles getan werden, damit er wieder gesund wird. Seine Pflicht aber ist es, seinen Arzt und seine Pfleger zu unterstützen, um dieses Ziel möglichst schnell zu erreichen.

Thea M lten

FAHRT auf Deutschlands neuen Straßen



Wie ein weißes Band zieht sich die Reichsautobahn über Berge und Täler durchs deutsche Land
2 Aufn. Volk u. Reich (Hege)
Links: Frühlingsstimmung auf der Autobahn
Aufn. Walter Schmidt

Eine der schönen Tankstellen, die sich harmonisch in das Landschaftsbild einfügen. Aufn. Wasow. Unten: In kühnem Bogen schwingt sich die Reichsautobahnbrücke über das Teufelstal auf der Strecke Dresden-Weimar

Fahrt in den sonnigen Tag
Aufn. A. Rumbucher

Farben gestalten das Heim

Ist es dir beim Betreten einer Wohnung nicht schon einmal begegnet, daß es dir schien, als wäre plötzlich alles sonnig und licht, obwohl der Tag draußen trüb und grau ist?

Ein anderes Mal trittst du aus der schönsten Frühlingssonne in einen Raum und fühlst dich mit einem Male bedrückt und beengt. Das Licht vor den Fenstern wirkt fremd und fern, vier Wände umschließen dich eng. Diese niederdrückende Wirkung geht jedoch keineswegs von den Möbeln aus. Bei näherem Zusehen merkst du, daß es an sich schöne und wertvolle Stücke sind. Dennoch stehen sie leb- und lieblos an den dunklen Wänden.

Es ist allemal die Zaubermacht der Farbe, die dich — vielleicht, ohne daß es dir bewußt wurde — berührte! Farben gestalten ein Heim! Falsch gewählte Farben können jede Stimmung zerstören. Den entstandenen Mißklang wieder aufzulösen, ist den schönsten Möbeln und dem bestgewählten Hausrat häufig nicht möglich. Bei den uns meist zur Verfügung stehenden kleinen Räumen ist es deshalb ratsam, nur helle oder unaufdringliche Farbtöne zu wählen, damit die Wände den Raum nicht unnötig verkleinern und erdrücken. Ob wir dabei Leimfarbenanstrich oder Tapeten wählen, ist für den Raumeindruck nicht ausschlaggebend. Dies ist mehr eine Frage der persönlichen Vorliebe, der praktischen Erwägungen in bezug auf die Beanspruchung des Raumes und nicht zuletzt des Geldbeutels. Die gestrichene Wand wirkt meistens etwas kühl. Eine Tapete dagegen, die in den sogenannten Bauhausmustern in allen zarten reinen Farbtönen mit einer unaufdringlichen feinen Zeichnung zu haben ist, wirkt im allgemeinen wärmer. Wählt man aber lieber eine der größer gemusterten Tapeten, so ist es ratsam, darauf zu achten, daß die Blumen oder anderen Motive nicht zu aufdringlich und hervortretend gehalten sind. Sonst können derlei Dinge ein erschreckendes Eigenleben gewinnen!

Farben wie dunkelbraun, dunkelgrün oder rot sind wenig anzuraten für unsere lichtdurchfluteten aber räumlich beschränkten Wohnungen. Sie engen den vorhandenen Raum gleichfalls ein und wirken zu schwer für die leichtere Bauweise unserer Neubauwohnungen. Als Übergang zur Decke wirkt gut eine im Ton der Wand gestrichene Holzleiste. Eine abstechende dunklere Leiste oder Kante zieht die Decke optisch herab und läßt unser Zimmer niedriger erscheinen. Auf das gewohnte Herunterführen der weißen Decke auf die Wand, wie es bei den hohen Räumen der Altwohnungen meist günstig für die Raumwirkung möglich ist, sollte man in kleineren Wohnungen verzichten. Wenn die Tapete sauber geklebt und das Zimmer gut verputzt ist, kann man auch einfach die Tapete oben an der Decke ohne jeden Abschluß enden lassen. Wer sich einmal frei gemacht hat von der in einer Altwohnung üblichen Wohnweise und sich dafür die Neubauwohnung in einer möglichst lichten Art auszugestalten versucht, der wird beglückt sein, wie frei und groß die relativ kleinen Zimmer wirken. Die zurückhaltende Tönung der Wände läßt den Bildern als farbigen Akzenten ihr Recht. Das Holz der Möbel hebt sich klar und schön in seiner Eigenfarbe von der Wand ab.

Haben wir so an die Farbgebung unserer Wände gedacht, so dürfen wir auch den Fußboden, falls wir nicht Parkett unser eigen nennen, nicht vergessen. Wenn gestrichene Dielen vorhanden sind, so wollen wir einmal lieber statt der konventionellen fuchsroten „Fußbodenfarbe" ein helles Silbergrau oder noch besser einen gelblichbraunen Naturholzton wählen. Letzterer soll aber ja nicht in allzu rosa Töne gehen, das würde süßlich und unangenehm wirken. Solch lichter heller Fußboden hebt den ganzen Raum. Schlichte, nicht zu aufdringlich gemusterte Teppiche seien der Bodenbelag.

Als Anregung sei noch an einigen Beispielen gezeigt, wie wir uns etwa die Farbgebung solch einer Kleinbauwohnung denken. Schon beim Öffnen der Haustür erhält der Eintretende den ersten Eindruck, der mit wenig Mitteln freundlich und einladend gemacht werden kann. Nichts Unnötiges sei im Flur untergebracht. Er ist kein Abstellraum, sondern der Auftakt zum Betreten der Wohnräume. Da der Platz hier meist eng bemessen ist, wählen wir für die Wände helle Farben, weiß oder ein zartes Elfenbein. Dazu kann dann der Bodenbelag, ein einfarbiger Kokosläufer oder ein bunter Allgäuer Teppich, die farbige Ergänzung bringen. An die Wände hängen wir keine anspruchsvollen Ölgemälde. In schmalen Holzrähmchen geben billige, aber künstlerisch wertvolle Reproduktionen einen schönen Schmuck für die Wände unseres Flurs, an dem man im Vorübergehen immer wieder seine Freude hat.

Der Küche wird ein zartes Hellblau die kühle, frische Atmosphäre geben, die dem Raum zukommt, in dem die Speisen für die Familie bereitet werden.

Für das gemeinschaftliche Wohn- und Eßzimmer wählen wir einen gelblichen bis ins Beige gehenden Ton. Bei allen Wünschen nach einer möglichst großen Raumwirkung bleibt dadurch ein wohnlicher Klang des Zimmers gewahrt. Für unsern Gemeinschaftsraum, in dem sich das Zusammenleben der Familie zur Hauptsache abspielt, wählen wir eine unaufdringliche, harmonisch wirkende Wandfarbe. Einige kräftige Akzente bringen wir durch Decken, Kissen, Keramik und Bildschmuck hinein. Ein farbenfroh bezogener Sessel kann gleichfalls raumbelebend wirken. Die Vorhänge seien hell und lichtdurchlässig. Die heutige Textilindustrie liefert hierfür schöne, farbenfreudige und preiswerte Stoffe in reichster Auswahl.

Haben wir vor dem Wohnraum eine Veranda, so ist es hübsch, diese so zu streichen, daß das Drinnen und Draußen einen harmonischen Klang ergeben.

Für das Schlafzimmer nehmen wir vielleicht ein kühles, frisches Hellblau; auch ein zartes Grün wird helle Hölzer der Möbel zu schöner Wirkung bringen.

Ganz besonders sei hier auf den Raum der Kinder verwiesen. Seine Ausgestaltung und Farbgebung sei mit besonderer Liebe und Sorgfalt vorgenommen. Ein harmonischer Raum kann fördernd auf die gesamte seelische Entwicklung wirken. Im Kinderzimmer, besonders dem der kleinen Mädchen, ist eine von Künstlerhand gezeichnete Blumentapete wohl am Platze. Jedoch wollen wir auch hier darauf achten, daß das Muster trotz der Belebung der Fläche als Ganzes gesehen ruhig wirkt, nicht zu aufdringlich in der Farbe ist und nicht zu ausgesprochen im Muster. Zum Schluß sei noch einmal gesagt, daß unsere Beispiele nur als Anregungen angesehen werden wollen. Bei der Gestaltung seines Heimes muß ein jeder vor allem von den eigenen Bedürfnissen und Gegebenheiten ausgehen, um so für sich und die Seinen eine wahre Heimstatt zu schaffen. Es sollte nur gezeigt werden, wie man mit den Mitteln der Farbe, ohne große geldliche Opfer, allein durch den rechten Einsatz der ihr innewohnenden Kräfte seine Wohnung zu einem Heim gestalten kann, das den frohen, schönen Rahmen abgibt für das Leben einer gesunden deutschen Familie.

Ulla Richter-Federmann

Vorsicht vor der Ungeduld

Wieviel Unheil richtet im Leben der Menschen die Ungeduld an. Man denke nur an alle die Fälle im geschäftlichen Leben, wo wir aus Ungeduld Fehler machen, andere Leute verärgern und uns selber dadurch großen Schaden zufügen. Da macht z. B. der Kaufmann Fritz Krause seinem langjährigen Kunden Emil Schmidt ein vorteilhaftes Angebot. Schmidt reagiert nicht (weil er auf Reisen ist), Krause platzt vor Ungeduld, denn das Angebot ist wirklich vorteilhaft und die Waren stehen bei ihm herum; ein übereilter, wenig schmeichelhafter Brief geht ab. Als Schmidt von seiner Reise zurückkehrt, erklärt er, daß er fürderhin seine Waren von anderer Seite her beziehen werde, wo er als Kunde und nicht als Flegel behandelt würde.

Auch im häuslichen Leben gibt es zu diesem Thema genug Beispiele. Wieviel Ärger könnte man sich ersparen, wenn man ein wenig Vorsicht vor der Ungeduld hätte. Selbstverständlich ist es gut gemeint, wenn Frau Schulz nachts um 1 Uhr zur Polizei geht und erklärt, sie warte schon seit Stunden ungeduldig auf ihren Mann und sie möchte jetzt die Vermißtenanzeige aufgeben. Doch Heinrich Schulz, sonst wahrlich ein solider Angestellter, hat gerade an diesem Abend einen alten Kameraden getroffen, und da ist es eben mal später geworden.

Zum Schluß aber noch eine wahre Begebenheit, die der Tragikomik nicht entbehrt und vor einiger Zeit auch durch zahlreiche deutsche Zeitungen ging. Sie kennzeichnet vielleicht am treffendsten, was Unge uld, was Übereilung alles anrichten kann.

Zwei junge Pariser hatten ein Los in der Lotterie gekauft und alle Hoffnungen darauf gesetzt. Am Abend des Ziehungstages setzten sie sich an den Lautsprecher und warteten auf das Ergebnis. Eine Million Francs war der Hauptgewinn. Sie hatten damit ganz fest gerechnet, und als die Durchsage der Ergebnisse kam, vernahmen sie nur, daß ihr Los nicht als Hauptgewinn herausgekommen war; sie hatten nichts Eiligeres zu tun, als den Lautsprecher abzudrehen und das Los ins Feuer zu werfen.

Am nächsten Tage lasen sie die Zeitung und mußten die nun wenig erfreuliche Entdeckung machen, daß auf ihr Los der zweite Gewinn in Höhe von 500 000 Francs gefallen war. Die Summe war aber nicht mehr zu retten, denn das Los konnten sie nicht vorzeigen, es lag verkohlt und zu Asche verbrannt. Nur wenige Sekunden mehr Geduld und die beiden wären vermögende Leute gewesen.

Wenn wir hier der Geduld das Wort redeten, so soll das allerdings nicht heißen, daß man allzu bedächtig seine Entschlüsse abwägen und uf Wunder warten solle. Doch — Vorsicht vor der Ungeduld!

Horst Müting

Unter den Bogen...

Laubengänge in alten deutschen Städten

Der berühmte Prinzipalmarkt in Münster (Westfalen). Die der schönen gotischen Kirche gegenüberliegenden Häuser — die teilweise noch aus dem frühen Mittelalter stammen — durchzieht ein malerischer Bogengang 2 Aufn. Scherl-Bildarchiv

Für den beschaulichen Wanderer, dessen Auge und Herz aufgetan ist für die Schönheit alter Städte, bilden die sogenannten Laubengänge immer wieder eine Quelle heimlichen Entzückens. Diese Straßenform ist eine der eigenartigsten und reizvollsten Lösungen, die unsere baufreudigen Vorväter fanden und liebten. Kann man sich etwas Zweckmäßigeres denken als einen wettergeschützten Bürgersteig, für den man den Platz im Erdgeschoß der Häuserreihe ausgespart hat? Aber welche Schönheit erwuchs aus diesem praktisch Notwendigen! Wie Brückenpfeiler stehen die behäbigen Pfosten da; wuchtig oder zierlich schwingen die Bögen an den Fronten entlang. Und so verschieden die Häuser in Breite und Höhe, in Entstehungszeit und Stil auch sein mögen: Alle Mannigfaltigkeit wird geeint durch die gleichmäßig gereihten Gewölbe.

Wie malerisch ist die Wirkung für den, der gemächlich darunter hinwegschreitet! In trefflichem Gleichmaß teilt sich die Wand rhythmisch in Pfeiler und Bögen auf. Die Sonne wirft klare Schatten auf den Boden. An trüben Tagen herrscht drinnen die wohligste Dämmerung. In dem weichen Licht erkennt das Auge die alten, reichgeschnitzten Türen, die kunstvoll vergitterten Fenster. Nach außen hin aber gibt die Wölbung den dunklen Rahmen, der das Straßenleben in immer neuen Bildern harmonisch faßt. Die Menschen, die vor uns wandeln, scheinen groß und klar gezeichnet wie in einem Innenraum. Und doch sind wir draußen; oft drängt sich das pulsende Leben der Stadt gerade in diesen Gängen, die häufig den alten Mittelpunkt, den Marktplatz, stimmungsvoll umsäumen.

Eigentlich ist es müßig, darüber nachzusinnen, woher wohl dieser köstliche Baugedanke stammt, den wir in fast allen Gegenden unseres Vaterlandes treffen. Sicher ist seine Heimat der Süden. Denn wenn wir über die Alpen wandern, finden wir diese Bögen immer häufiger. In



Der Laubengang am Marktplatz in Hirschberg. Aufn. Pro

Für das schöne Innsbruck mit seinen reichen, alten Patrizierhäusern sind die anheimelnden Bogengänge besonders typisch

den Höfen der italienischen Paläste sind sie oft in zwei bis drei Stockwerken übereinander gereiht. Und die Ausgrabungen lehren, daß diese Arkaden oder Loggien schon in den Kolonnaden antiker Städte beliebt waren. Wer noch weiterschweifen will, dem begegnet die offene Bogenhalle bereits in der altägyptischen und altindischen Baukunst. Das sind Einfälle, die wohl Gemeingut der Völker sind; denn auch in der offenen Vorhalle der altgermanischen Höfe findet man das gleiche Motiv.

Alles webt durcheinander. In den mittelalterlichen Domen sind die Schiffe letzten Endes nur nebeneinander gelagerte Säulengänge. Und wie die maurische Baukunst die zauberischen Gärten mit zierlichen Arkaden umschloß, so hat die christliche Kunst im Kreuzgang der Kirchen das Thema mit unerschöpflicher Liebe immer aufs neue abgewandelt. Was lag näher, als einen Platz zu umsäumen wie einen stillen Klostergarten? Vielleicht aber gab der Umstand den Anlaß, daß die sogenannten Gerichtslauben der Rathäuser, die Verkaufsgewölbe der Handelsleute von jeher offen waren: Aus der Wiederholung dieses Grundmotivs ergab sich dann die Reihe. Schenkte der Bogengang in südlichen Ländern Schatten und Kühle, so bot er im Norden Schutz vor Wind und Wetter. Oder zwang die Enge der mittelalterlichen Städte zu solcher bewundernswerten Raumausnutzung?

Die alten Städte sind nicht willkürlich gewachsen, in jedem Bau steckt Sinn und Verstand. Wer Fronten zu lesen versteht, der enträtselt die Geschichte der Jahrhunderte. Und so mag dieser und jener von uns, nachdem er sich an der eigenartigen Schönheit der Laubengänge erfreut hat, wohl darüber nachsinnen, welchen Gründen sie ihre Entstehung am bestimmten Ort verdanken. Die offene Vorhalle an den Rathäusern finden wir bei vielen alten Bauten von Leipzig bis Goslar, Bremen und Lübeck. Wie von dieser Keimzelle aus der Gedanke dann um sich griff und die Umgrenzung eines ganzen Platzes bestimmte, zeigt als köstliches Beispiel unter anderem der wundervoll erhaltene Prinzipalmarkt zu Münster in Westfalen. Und im Norden und Süden Deutschlands finden wir unter den Laubengängen nicht nur die mannigfaltigsten Läden, häufig hatten noch die Kramhändler ihre Waren unter den offenen Bögen feil, und es entfaltet sich ein Markt an diesen Stellen.

In Mitteldeutschland wird vor allem Schlesien gerühmt wegen seiner vielen liebevoll durchgebildeten Laubengänge. An erster Stelle werden die zu Hirschberg und Glatz genannt. Von den Zeiten herb einfältiger Renaissance bis in die des verspielten Rokoko ist diese Form gerade hier immer wieder mit stillem Eifer aufgegriffen worden. Und in dem abseitigen kleinen Weberstädtchen Schömberg hat sich sogar eine eigenartige Reihe hölzerner Laubenhäuser erhalten, deren gewisse dörfliche Einfachheit von doppeltem Reiz ist. Daß Süddeutschland und Tirol besonders reich an Loggien und Arkaden sind, wird jeder Reisende beobachten. Und hier finden wir in stillen Höfen oft Säulenstellungen, die die Nähe und den Einfluß Italiens aufs augenscheinlichste verraten.

Die alten Baumeister haben eine große Vorliebe für diese Laubengänge gehabt. Doch hat es auch später nicht daran gefehlt, durch Säulen eine Front wohltuend zu gliedern. Und wer die großen Bauten der Gegenwart aufmerksam betrachtet, der wird auch dort beobachten, wie das uralte Motiv überall wiederkehrt.

Artur Gläser



Alte Häuser mit Arkaden am Marktplatz des Weberstädtchens Schömberg an der schlesisch-böhmischen Grenze — Aufn. W. Kobierowski, Rondophot

Links: Malerischer Winkel in Ulm. Der Brunnen wurde mit Laubengängen umgeben



Auch moderne Hochhäuser versieht man gern mit den praktischen und dekorativen Bogengängen. Das „Haus der Schweiz" Unter den Linden-Friedrichstraße in Berlin

Aufn. Cornelius-Mauritius

Heimkehr im Frühling

NOVELLE VON HANS GÄFGEN

Die Hand des alten Justus Kern griff in den Ton und schleuderte einen Ballen der lichtgrauen, feucht glänzenden Erde auf die Töpferscheibe.

Die nackten Füße setzten die Scheibe in Bewegung, und nun griffen beide Hände in die weiche, formlose Masse. Zunächst war es fast, als streichelten die sehnigen Hände des Alten die Erde, dann aber packten sie fest zu, kneteten den Ton und ließen ihn aufsteigen wie ein kleines, rasch wachsendes Denkmal.

Es war doch ein herrlicher Beruf, den er sich erwählt hatte: Aus grauer, ungestalteter Erde schuf er nützliche Dinge, Kannen und Töpfe, Tassen und Krüge.

Wer konnte in wenigen Minuten aus formloser Masse Dinge aufwachsen lassen, wie sie da herumstanden auf den Wandbrettern und auf das G branntwerden harrten?

Hundertmal, tausendmal hatte Justus Kern das schon bedacht, wenn er tagaus, tagein an seiner Scheibe saß und arbeitete.

Es war ein hartes Brot.

Die Fabriken mit ihren modernen Maschinen, mit ihrer Massenherstellung, mit immer neuen Modellen — wie konnte ein kleiner Handwerker, und wenn er noch so fleißig war, mit ihnen Schritt halten?

Als Justus noch jünger war, da wollten sie ihn immer wieder in solch einen Betrieb holen, aber er hatte sich standhaft gewehrt und war in der kleinen Odenwaldstadt geblieben, wo Vater und Urgroßvater schon die Töpferei betrieben hatten.

Da waren die Herren mit einem „Wie Sie wollen, Herr Kern!" davongegangen und hatten Justus in seiner Arbeitsklause gelassen.

Es war allerlei über ihn hereingebrochen: Die Frau starb, der Sohn, der gewiß ein tüchtiger Töpfer geworden wäre, fiel im Weltkrieg, die Schwiegertochter erlag einem tückischen Leiden, und zurückblieb bei dem Alten nur der Enkel Johannes.

Für den arbeitete Justus nun Tag und Nacht. Er brauchte nicht viel Schlaf mehr, und wenn der große Ofen brannte, da mußte man auch in der Nacht auf dem Posten sein, damit nichts verdarb ...

„Na, Freund Kern, wie steht's, wie geht's, was macht die Kunst?"

Es war Wachtler, der alte Hauptlehrer, der in die halbdunkle Töpferstube eingetreten war, um Justus zum Stammtisch im „Goldenen Löwen" abzuholen.

„Ja, ist es denn schon Zeit?" schreckte Kern aus seinen Gedanken auf, „das kommt davon, wenn man sich gehen läßt und träumt. Setz dich ein wenig, bis ich den Rock gewechselt habe. Gleich bin ich fertig, und vielleicht findest du unterm letzten Brand wieder etwas für dein Museum ..."

Wachtler ging umher, nachdem er das Licht angedreht hatte, nahm da eine Tasse, dort einen Henkeltopf zur Hand und blieb endlich vor einem Leuchter stehen, kunstreich gestaltet und mit bunten Bauernblumen bemalt.

„Den muß ich haben, Justus, der ist herrlich, der muß noch in hundert Jahren drüben im Museum den Leuten von deiner Kunst erzählen ..."

„Ich schenk' ihn dir, Bruno, laß ihn morgen abholen ..."

Die beiden gingen auf die Straße. Der Mond trat aus dem lichten Gewölk, und die beiden Männer schritten wie auf Silber.

„Du, was schreibt eigentlich der Johannes aus der Großstadt, ist er bald fertig auf der Kunstgewerbeschule, damit du ihm endlich die Töpferscheibe überlassen kannst?"

„Hab' lange nichts gehört von dem Bub, eines Tages wird er wohl da sein, wie es so seine Art ist ..."

Es zuckte ein wenig über das Gesicht des Alten hin, als er dies sagte, aber er ließ sich nichts anmerken, und Wachtler fragte auch nicht weiter ...

Schwer hing der Tabakrauch in der Wirtsstube.

Kaum atmen konnte man, wenn man plötzlich von draußen hereinkam.

Der Kaufmann von der Ecke, der mit allem handelte, erzählte gerade einen seiner vielbelachten Schwänke.

Und dann gab der Bäcker vom Markt eine kleine Schilderung zum besten, in der viel von seiner tüchtigen Ehehälfte die Rede war. Ein kleines Käppchen gegen die Zugluft hatte er aufgestülpt, aber immer, wenn er seine Frau erwähnte, lüftete er das Käppchen, um auch der nicht Anwesenden seine Verehrung zu erweisen.

„Nun, was gibt's bei euch Neues, Meister Kern?"

„Was soll es schon bei einem einsamen, alten Mann Neues geben?" fragte Justus zurück, „mein Enkel schweigt, und ich tue desgleichen."

„Ist aber auch gar nicht schön von dem jungen Herrn! Ob da wohl die Liebe dahinter steckt?"

„Ihr wißt, mein Enkel ist versprochen hier in der Stadt ..."

„Ja, aber wenn ein junger Mensch in der Großstadt lebt ..."

„Dann kann er trotzdem seiner Verlobten treu bleiben", fuhr Justus scharf dazwischen.

Es gab einen kleinen Mißklang.

Der Pfeifenrauch wurde jäh herausgestoßen, und das Schweigen kroch aus der Ecke.

Es kam auch später keine rechte Laune mehr auf, und Justus verabschiedete sich zeitig ...

Am nächsten Morgen ging plötzlich die Tür auf, und Johannes betrat die Töpferstube.

Dem Alten, der bei der Arbeit saß, verschlug es den Atem. Jäh hielt er die Scheibe an.

„Großvater, da bin ich."

„Ohne zu schreiben, da kann einem alten Mann wie mir vor Freude das Herz stillstehen", suchte Justus zu scherzen, „und kann man gratulieren?"

„Zweimal, wenn du willst."

„Zweimal? Wie soll ich das verstehen?"

„Zur bestandenen Prüfung und zur Verlobung."

„Zur Verlobung? Ja ich denke, Maria und du ihr habt euch Weihnachten schon versprochen?"

„Wer spricht hier von Maria? Ich habe ihr das Wort zurückgegeben. Heute muß sie meinen Brief erhalten haben. Meine Braut heißt Jo."

„Jo? ein seltsamer Name."

„Ja, sie ist Holländerin, sie hat mit mir auf der Kunstgewerbeschule studiert, ich trete in die Fabrik ihres Vaters ein, er macht das leiche wie du, aber mit vielen Arbeitern, modern, in großem Stil ..."

„Ja und hier die Werkstatt, Johannes, was wird aus ihr?" Der Alte schrie die Worte heraus. Der Enkel schwieg bestürzt.

„Johannes wird sich das alles noch überlegen ..."

Wachtler, der eben hereinkam und das, was gesprochen worden war, gehört hatte, sagte diese Worte ruhig, gelassen.

Dann trat er auf den jungen Kern zu, schüttelte ihm die Hand und strich ihm, wie es seine Gewohnheit war bei Jüngeren, über das Haar hin: „Willkommen in der Heimat, Johannes!"

„Heimat? Ein Nest ist das hier. In der Großstadt, das ist ein Leben, aber hier, da verkümmert man. Ihr könnt das natürlich nicht begreifen, ihr seid nie herausgekommen, aber wir Jungen ..."

„Ihr Jungen braucht die Heimat nötiger noch als wir, Johannes, und jetzt will ich dir was sagen: Nachher kommst du zu mi 'rüber, und dann gehen wir wieder mal zusammen durchs

Museum wie früher, als du noch ein kleiner Kerl warst in kurzen Hosen und an meinen Lippen hingst, wenn ich dir erzählte, wie ich all die Dinge da drüben zusammengetragen habe ..."

Und beim Hinausgehen wandte sich Wachtler noch einmal um:

„Auch Maria wird sich freuen ..."

Erstaunt blickte Kern seinen Enkel an.

„Ja, ist denn in eurer Stadt heute noch keine Post gekommen, Großvater?"

„Das weiß ich nicht. Wer sollte mir denn schreiben außer dir, und du bist ja selbst gekommen ..."

Johannes stürmte hinaus.

Er wollte auf die Post, sich erkundigen, warum sein Brief an Maria sie noch nicht erreicht habe.

Als er am Lehrerhause vorüberschritt, sah er das Mädchen im Garten.

Er wollte vorüberhasten, da hatte sie ihn schon erkannt und kam an den Zaun.

Das sanfte Lächeln, das er immer so sehr an ihr geliebt hatte, lag auf ihrem Gesicht.

„Da merkt man, daß du Großstädter geworden bist, Johannes, diese Hast ..."

Die dunkle, warme Stimme des Mädchens, die ihn immer an den Klang eines Cellos erinnerte, ließ Johannes innehalten.

Er blieb stehen und hatte im Gespräch mit Maria bald vergessen, warum er es so eilig gehabt hatte.

Als es ihm endlich wieder einfiel, schlug es vom Turm Mittag, die Stunde, da der Postverwalter seinen Schalter zu schließen pflegte.

„Dein Großvater, Maria, hat mich vorhin aufgefordert, mit ihm durchs Museum zu gehen. Ist er zu Hause?"

„Zu Hause ist er, in der Schule natürlich, aber eben läutet es zum Schluß."

Da ging auch schon die Tür auf, und heraus kugelten die Buben und Mädchen. Bald war Johannes von einem Schwarm jungen Volkes umgeben, das erst noch, den Finger im Mund, den feinen und doch allen wohlbekannten Großstädter bestaunte, dann zutraulicher wurde und Johannes mit Fragen bestürmte.

Es wurde ihm seltsam warm ums Herz, und er fühlte, wie in der Jugend die Heimat plötzlich wieder stark und glückspendend von ihm Besitz ergriff.

Dann aber trat Wachtler hinzu, hakte sich bei Johannes unter und führte ihn aus dem Schwarm der Buben und Mädchen hinüber zu dem trutzigen, ehemals kurmainzischen Kellereigebäude.

Das schwere Hoftor ächzte in den Angeln, als die beiden Männer es mit vereinter Kraft aufstießen.

Und nun stand Johannes wieder in dem Hof unter der mächtigen Linde, blickte nieder zu den Grabplatten aus rotem Sandstein, die an der Hauswand aufgereiht waren, und sah hinauf, wo das alte Wirtshausschild vom „Goldenen Löwen", das Wachtler beim Umbau gerettet hatte, sich in zierlichem Eisenfiligran, das das goldene Wappentier wie Blumengerank umspielte, in den Hof hob.

Wachtler steckte den Schlüssel, für den keine Hosentasche groß genug war, ins Schloß, und Johannes atmete noch einmal tief die warme Frühlingsluft ein, ehe er nun eintrat in die Kühle der steinernen Halle.

Da drüben stand noch, wie vor Jahren, die Landsknechttrommel, auf der er, wenn Wachtler gut gelaunt war — und wann war er es nicht? —, den dumpfen Ton verklungener Zeiten hatte aufleben lassen.

Und droben hingen, zerschlissen und zerfetzt, die Fahnen und Standarten, unter denen auch seine Vorfahren gekämpft und gesiegt hatten.

In den gläsernen Schränken standen die Geräte aus Zinn und Messing, die Töpfe und Krüge, die seine Ahnen gestaltet hatten aus der Erde der Heimat.

Ein paar Stufen gingen sie hinauf zu dem Webstuhl.

Wachtler schwieg. Er ließ die Dinge reden und fühlte, daß sie es besser taten, als er es vermocht hätte.

Da war eine Küche mit allem, was dazu gehörte, aus dem Besitz der Urgroßeltern. Da hingen, wie leuchtende Riesenschildkröten, die gewaltigen Kupferkessel, und aufmarschiert wie Soldaten, standen die Teller, deren jeder einen derben, alten Spruch trug, an der Wand.

Wachtler kramte Leinwand aus den Truhen, Leinwand, gesponnen von den Vormüttern der Frauen und Männer, die heute noch in der kleinen Stadt wohnten.

Und dann der Schmuck!

Die schweren Halsketten aus Silber, die Haarpfeile, wunderfein gearbeitet, anzuschauen wie Spinnwebe, die am kalten Morgen im Tau der Frühe hängen.

Ganz zuletzt führte Wachtler seinen jungen Freund an einen winzigen Glasschrein, in dem nur ein Schmuckstück lag, ein kleiner Anhänger aus Elfenbein, dicht übersät von zierlichen Rosen.

„Deine Mutter hat diesen Schmuck getragen an ihrem Hochzeitstag, Johannes, und dein Großvater hat ihn mir gegeben, als bei euch die letzte Frau aus dem Hause gegangen war ..."

Als Johannes sinnend hinausblickte auf die Straße, sah er dort gemächlich den Briefträger auf das Lehrerhaus zukommen.

„Einen Augenblick, ich bin gleich zurück, Onkel Wachtler!"

Gerade als der alte Wurmler das Haus betreten wollte, erwischte ihn Johannes noch: „Habt Ihr Post für Wachtlers, ich bin gerade drinnen bei ihnen und kann sie mitnehmen?"

„Nur einen Brief für Fräulein Maria."

„Gut, gebt her. Warum kommt Ihr übrigens so spät heute?"

„Das Postauto hat eine Panne gehabt, da ist die Post liegengeblieben. Ich hab' allerlei Geschimpfe auszuhalten heute ..."

„Na, einer freut sich bestimmt", lachte Johannes, steckte den Brief zu sich und eilte ins Museum zurück.

Kopfschüttelnd blickte ihm der Briefträger nach ...

Als der Tag sich neigte und die Schatten län er wurden, holte Johannes Maria zu einem Spaziergang ab.

Sie gingen in das Mühltal hinein, wo die alte Hammermühle immer noch, wie vor Jahren, den Takt schlug.

Die Rehe standen in den voll erblühten Wiesen. Und Maria pflückte einen großen Frühlingsstrauß. Als die Dämmerung durch die Straßen und über die Plätze hin kroch, als das Zifferblatt der Turmuhr golden aufleuchtete, als sei es die Sonne selbst, kehrten die beiden jungen Leute in die Stadt zurück.

Sie holten sich vom Uhrmacher, der zugleich Turmwart war, den mächtigen Schlüssel zum Torturm, der breitbeinig über der Straße aufwuchs.

Der Alte machte erstaunte Augen.

Außer ihm, dem die Pflicht oblag, die Uhr droben aufzuziehen, zu ölen und in Stand zu halten, ging kaum je einer hinauf.

„Seid vorsichtig, die Stufen sind ausgetreten!" rief er ihnen nach.

Dann tasteten sie nach oben. Es waren viele Stufen.

Früher als Kinder hatte sie sie zuweilen gezählt, aber nun wußten sie die Zahl nimmer, und heute hatten sie sich Wichtigeres zu sagen als kalte, nüchterne Zahlen.

Die Uhr, an der sie vorbeikamen, dehnte und streckte sich, ächzte und stöhnte in ihrem Getriebe, daß es schier zum Fürchten war.

Aber sie fühlten sich beide geborgen.

Nun waren sie droben.

Johannes stemmte sich gegen die eiserne Klappe. Sie gab nach und legte sich um.

Hand in Hand standen Johannes und Maria und blickten über das Land hin, über die Heimat, die kleine Stadt zu ihren Füßen, die Wiesen und Wälder, die Hügel und Berge.

Drunten umtanzten Kinder den Marktbrunnen. Verweht kam ihr Lied herauf und einte sich mit dem Zwitschern der Schwalben, die den Turm umflogen.

Es war die lichte gläserne Stunde, da alles durchsichtig erscheint und von geheimnisvollem Leuchten erfüllt.

Blau hoben sich die Berge in den goldüberströmten Himmel.

Die beiden Menschen schwiegen.

Plötzlich aber ließ Johannes den Brief, den er bei sich getragen, zerrissen in viele, winzige Flocken, im Abendwind davonflattern.

Maria fragte nicht.

Sie lehnte sich ein wenig über die Brüstung und ließ die Blumen ihres Frühlingsstraußes hinabfliegen zu den spielenden Kindern, blühender Gruß der Jugend an die Jugend ...

Ungleiche Freunde

Ungleiche Freunde Aufn. Heinz Mänz



Idyll auf dem Bauernhof Aufn. Halter-Dillan



Gegensätze ziehen sich an. Aufnahme: Dr Schmitz-Sendler

Eine Freundschaft, wie man sie selten sieht Aufn. Vogas-Dillan

Das „Wunderkind“

Es ist verzeihlicher Elternstolz, wenn das eigene Kind mehr Vorzüge zu haben scheint als fremde Kinder. Besonders beim Kleinkinde neigen zärtliche Mütter dazu, die erstaunlichsten Eigenschaften zu entdecken, und während der ersten zwei bis drei Lebensjahre ist eigentlich jedes Kind außergewöhnlich, wenigstens in den Augen der Eltern. Später, wenn Rolf und Inge zur Schule kommen und sich als nicht begabter oder unbegabter als andere Kinder erweisen, legt sich auch der Überschwang der Eltern etwas, und sie sind zufrieden, ein normales, gesundes Durchschnittskind zu besitzen. Wenigstens die vernünftigen Eltern kommen zu diesem Ergebnis. Nur die unvernünftigen bleiben beharrlich dabei, in ihren Kindern künftige Genies zu sehen und jede kleine Begabung, die sich bei ihnen zeigt, auszuposaunen.

Es steht fest, daß die meisten Heroen der Geschichte sich als Kinder nicht besonders ausgezeichnet haben, wie zum Beispiel Bismarck, der als mittelmäßiger Schüler galt, oder Goethe, den zwar niemand als unbegabt ansah, dessen künftigen Ruhm aber weder seine Eltern noch seine Lehrer sich träumen ließen. Daneben hat es außergewöhnliche Kinder gegeben, von denen die meisten später versagten, mit Ausnahmen wie Mozart, dessen Ruhm als Wunderkind später überstrahlt wurde vom Genie des reifen Mannes.

Es ist indessen gar nicht so selten, daß sich bei einem Kinde eine ungewöhnliche Begabung zeigt. Doch statt davon ein großes Geschrei zu machen und dem Kinde den Kopf zu verdrehen, sollten die Eltern in Ruhe abwarten, wie die Begabung sich entwickelt. Denn das normale Durchschnittskind ist glücklich, und sein Glück beruht auf seiner Harmlosigkeit und Unbefangenheit. Diese Eigenschaften aber verliert das außergewöhnliche Kind, wenn man es merken läßt, daß es etwas Besonderes ist. Die Pforten des Kindheitsparadieses schließen sich vorzeitig. Dabei liegt die Gefahr eines seelischen Schadens sehr nahe, denn für eine günstige menschliche Entwicklung ist eine glückliche, gesunde und voll ausgelebte Kindheit von großem Wert. Da außerdem durchaus nicht jede sich in der Kindheit zeigende Begabung entwicklungsfähig ist, so geht häufig das gefeierte Wunderkind im späteren Leben den bittersten Enttäuschungen entgegen.

Das gesunde Durchschnittskind, dessen gute Anlagen durch Erziehung und Vorbild gefördert werden, hat die besten Aussichten, dereinst ein vollwertiges und nützliches Mitglied der großen Familie seines Volkes zu werden. Eng damit verbunden sind Wohlergehen und innere Zufriedenheit, also das, was man Glück nennt. Warum sind nun manche Eltern so erpicht darauf, in ihrem Kinde außergewöhnliche Eigenschaften zu entdecken? Wen das Schicksal dazu bestimmt hat, im späteren Leben etwas außerordentliches zu leisten, der wird für seine Sendung viel besser befähigt sein, wenn er auf eine harmlose, unbefangene Kindheit zurückblicken kann, in der er nichts anderes war als Kind unter Kindern. —l—

Wer hat noch keinen Versicherungsausweis?

Bezieher unserer Versicherungszeitschriften, die durch die **Post** beliefert werden (also **nicht** durch das Botenpersonal oder unsere Agenten!) und von uns noch keinen Versicherungsausweis erhalten haben, bitten wir, sich zu melden. Dabei sind folgende Angaben zu machen:

1. Name, Geburtsdaten und Beruf des Hauptversicherten
2. Name und Geburtsdaten der an zweiter Stelle mitzuversichernden Person
3. Welche Ausgabe des Allgemeinen Wegweisers wird bezogen und seit wann?
4. Welches ist die ausliefernde Postanstalt? (Erste Bezugsgeldquittung tunlichst beifügen)

Wer bereits einen Ausweis hat, braucht sich selbstverständlich nicht zu melden. Wessen Ausweis abhanden gekommen ist, fordere einen Ersatzausweis nur von der zuständigen Filiale bzw. Agentur, die ihn beliefert! Nur Postbezieher wenden sich auch in diesem Fall an die unterzeichnete Verwaltung!

Verwaltung Allgemeiner Wegweiser
Berlin SW 68

Neue Kameramodelle

Die Auswahl an praktischen Kameras für den Amateur ist seit der letzten Leipziger Frühjahrsmesse, der großen Heerschau der deutschen Photoindustrie, um einige neue interessante Typen bereichert worden. Während die Plattenkamera ganz in den Hintergrund gedrängt ist, taucht jetzt ein neuer Kameratyp auf, der neben der Rollfilmaufnahme auch den Gebrauch von Platten gestattet. So gibt es jetzt für das beliebte quadratische Bildformat 6×6 eine Spiegelreflexkamera mit Schlitzverschluß („Beierflex“) für 6×9 Rollfilme, mit der aber auch Einzelaufnahmen mit Planfilm gemacht werden können.

Die gleiche Wahl zwischen Film oder Platte gestattet eine andere neue Rollfilmkamera 6×6, die als handliche Klappkamera ausgebildet ist („Super-Sport-Dolly“), die sogar die Auswechselung des Objektivs von 7,5 cm Brennweite gegen ein Teleobjektiv von 18 cm Brennweite gestattet. Eine Rückspulvorrichtung gestattet es, auch einmal eine Einzelaufnahme auf Platte zu machen.

Um die Möglichkeit der Fernaufnahme ist auch eine andere sehr bekannte zweiäugige 6×6-Kamera mit Sucherobjektiv („Rolleiflex“) bereichert worden. Man kann neuerdings auf diese Kamera mittels Bajonettverschluß ein langes Fernrohrobjektiv aufsetzen, abwechselnd auf das Sucher- und das Aufnahmeobjektiv, so daß man von fernen Objekten viermal größere Bilder erhält als sonst. Diese Kamera besitzt übrigens auch Plattenadapter sowie einen Zusatz zur Benutzung von Kleinbildfilmen oder Farbfilmen. Als Neuerung, die das Denken während der Aufnahme weitgehend erspart, ist ferner eine sehr vervollkommnete 6×6-Kamera („Ikoflex III“) auf dem Markt erschienen. Ein Signal zeigt dem Amateur sofort an, ob der Verschluß wirklich gespannt und die Kamera aufnahmefertig ist; ein zweiter Sucher gestattet die Betrachtung des Motivs in Augenhöhe mit automatischem Parallaxenausgleich, was für Sport- und Nahaufnahmen sehr wichtig ist.

Der rasche Aufschwung der **Farbenphotographie** mit Hilfe des Kleinbildfilms hat in vielen Amateuren den Wunsch erregt, neben ihrer 6×9-Kamera auch eine billige Kleinbildkamera besonders für Farbenaufnahmen zu besitzen. Es gibt jetzt eine ganze Serie von vorzüglichen Kleinbildkameras mit Optik von f:3,5 bis f:6,3, die schon von 35 Mark an erhältlich sind und damit den Typ einer Volkskamera für Farbenaufnahmen darstellen. Viele dieser handlichen neuen Kleinkameras besitzen Filmsperre gegen Doppelbelichtungen, so daß niemals zwei Aufnahmen aufeinander belichtet werden können, und automatisches Filmzählwerk, fast alle die praktische und erschütterungsfreie Gehäuseauslösung. Schließlich ist zu erwähnen, daß von Kameras in dem neuerdings führenden 6×6-Format auch sehr handliche, zusammenklappbare Modelle erschienen sind.

Zusammenfassend ist also festzustellen, daß gerade auf dem Gebiete der Rollfilmkameras kleineren Formats ganz wesentliche Neuerungen und Fortschritte zu verzeichnen sind, die den Photosport einerseits sicherer und zuverlässiger, andererseits vielseitiger in bezug auf Farbenaufnahmen und Plattenwahl gestatten. H. Starke

Hat unser Fox die Staupe?

Staupe — ein alarmierendes Wort für alle Hundeliebhaber und Hundehalter! Worum handelt es sich bei dieser Krankheit? Wie kann man ihr heute wirksam begegnen?

Sehr lehrreiche Antworten auf diese Fragen gab ein Vortrag, den Dr. habil. Geiger kürzlich in der Berliner Universität über „Neuere Ergebnisse der Staupeforschung“ hielt. Dr. Geiger sprach darin von seinen eigenen langjährigen Versuchen auf diesem Gebiete. In der Nähe von Eystrup, am Westrand der Lüneburger Heide zwischen Hannover und Bremen liegt das Institut, in dem unter seiner Leitung jetzt nach vierjähriger Arbeit bereits praxisreife Ergebnisse erzielt werden konnten.

Freilich ist die Staupe noch immer ein schwieriges und problematisches Forschungsgebiet. Abgesehen davon, daß lange nicht alle staupeähnlichen Krankheitserscheinungen wirklich Staupe zur Ursache haben, ist das Krankheitsbild der Staupe selbst sehr kompliziert.

Der Staupeerreger — so bestätigen es die Untersuchungen von Dr. Geiger — kommt zunächst im Blut vor. Am empfänglichsten sind junge Hunde im Alter von drei bis sieben Monaten. Ältere Tiere sind wahrscheinlich deshalb weniger anfällig, weil sie während des ersten Lebensjahres vielfach eine unbemerkt gebliebene, leichte Staupeerkrankung durchgemacht haben.

Wie äußert sich nun der Krankheitsausbruch und -verlauf? Zunächst tritt mit einer Fiebertemperatur von über 40 Grad ein leichter wässriger Augen- und Nasenausfluß ein. Allgemeines Unwohlsein, Sträuben des Haares, Erbrechen und Abmagerung treten gleichzeitig mit Trübungen der Hornhaut auf. Während der erste Fieberanfall nur einige Stunden oder einen Tag lang dauert, wiederholt sich dieser am siebenten oder achten Tag bei niedrigerer Temperatur. Als kritischer Tag ist fast mit Bestimmtheit der dreizehnte Tag, vom Beginn der Krankheit an, anzusehen. Wenn von diesem Zeitpunkt ab nicht eine Genesung eintritt, wie bei 20 Prozent der erkrankten Tiere, dann erfolgt jetzt schleimiger und eitriger Nasen- und Augenausfluß. Husten und Atemnot treten hinzu, nicht selten zeigen sich Zuckungen und Krämpfe, auch Lungen- und Darmentzündung kommen vor. Diese letzten Erscheinungen aber sind oft bereits als die Wirkung von verschiedenen Bakterienarten im staupegeschwächten Körper anzusehen, wie überhaupt eine Reihe innerer Krankheiten ebenso wie Ernährungsstörungen und Spulwürmer ein sehr ähnliches Krankheitsbild wie die Staupe selbst hervorrufen. Auch Bläschen und Pusteln an den Hinterschenkeln junger Hunde haben nichts mit Staupe zu tun.

Als beste Methode gilt heute die sogenannte kombinierte Impfung (Simultanimpfung). Das Tier wird zunächst mit dem lebenden Erreger geimpft, und bald darauf wird die entstehende leichte Erkrankung durch eine zweite Serumimpfung abgefangen. Dieses Verfahren wirkt vorbeugend und bietet guten Schutz.

Auf diese Weise ist also zu erwarten, daß man in einiger Zeit dieser seit 150 Jahren in Deutschland heimischen, angeblich aus Peru oder Asien über Spanien nach Europa eingeschleppten Krankheit Herr wird. Dr. Hannes Schmidt

Erst nach geraumer Weile wurde geöffnet. Eine kleine, verhutzelte weißhaarige Dame fragte nach seinen Wünschen und blinzelte freundlich durch dicke Brillengläser. Dann wandte sie sich ab und krähte in den Gang hinein: „Fräulein Lütwitz — kommen Sie doch mal her! Da ist ein Herr, der mit Ihnen sprechen möchte!" Damit zog sie sich zurück und ließ die Tür weit offen.

Delfs Herz pochte ungestüm; nur mit Mühe gelang es ihm, sich zu beherrschen. Wie würde Anke bei seinem plötzlichen Erscheinen sich verhalten?

Jetzt kamen rasche, leichte Schritte über den Gang. Dann stand Anke vor ihm, im einfachen dunklen Rock und einem zinnoberroten, hochgeschlossenen Wollsweater. Er sah ihr maßloses Erschrecken. Ihre großen grauen Augen waren weit aufgerissen, und sie hob die Hände wie in Abwehr. „Wie — wie kommen Sie hierher?" stieß sie hervor.

Er schwieg.

Sie starrte ihm auf den Mund. Aber dann, mit einem Ruck, lösten sich ihre Züge. Eine zarte Röte huschte über ihre Wangen, und schon blühte ihr Lächeln auf. Mit einer Geste, die eine scheue, fast kindliche Freude verriet, reichte sie ihm die Hand hin.

In diesem Augenblick hatte Delf alle Qual, alle Marter überwunden. Ein ungeheures Glücksgefühl überflutete ihn. Er vergaß die Vorgänge in New York, die Stunden der gestrigen Nacht. Sein Mißtrauen schwand dahin und sank in unergründliche Tiefen. Er hatte sich in allem getäuscht — in allem . . . Sie konnte nicht lügen. Er war ein Narr!

Und nun hörte er wieder ihre dunkle, warme Stimme, die ihn immer bezaubert hatte: „Niemals hätte ich das erwartet. Wie haben Sie mich gefunden? Aber kommen Sie doch herein! Hier draußen können wir uns ja nicht unterhalten . . . Bitte, kommen Sie!" Mit ihrem schwebenden Gang huschte sie vor ihm her. Sie bog um eine Ecke und öffnete eine Tür: Ein reizender Biedermeiersalon wurde sichtbar. „Hier haben wir es gemütlich", sagte sie.. „Frau Schöck stellt mir ihre Privatzimmer gern zur Verfügung." Sie schloß die Tür hinter ihm und zeigte auf einen behaglichen Fensterplatz.

Dort standen bequeme Sessel und ein Tischchen. Alle Möbel waren aus hellem Kirschholz. An den Wänden hingen unzählige oval gerahmte Miniaturen, alte Ölbilder und Aquarelle. Die beiden Fenster gingen auf die Alster hinaus. Der Nebel draußen lichtete sich immer mehr; schon blinkte die Sonne durch.

Nun saßen sie einander gegenüber. Anke lächelte abwartend, von innerer Spannung erfüllt; ihre Augen glänzten in verhaltener Freude. Sie saß etwas vorgebeugt, mit gefalteten Händen.

Delf sagte nichts. Er war wie gelähmt. Er hatte sie wiedergefunden! Ihr weißblondes Friesenhaar war wie ein Helm aus mattem Metall, und der rote Wollsweater leuchtete. Er sah nur Farben.

„Aber nun sagen Sie doch was!" hörte er ihre Stimme wie aus weiter Ferne. „Wie haben Sie mich gefunden? Und woher wissen Sie überhaupt, daß ich in Hamburg bin? Sind Sie zufällig hier?"

Er schrak hoch. „Ich sah Sie gestern auf der Straße — Sie gingen gerade ins Haus. Ich kam vorüber — ganz zufällig. Ich wohne hier in der Nähe."

„Wo?"

„Ein paar Schritte von Ihnen entfernt." Er nannte das Hotel.

Ihr Lächeln vertiefte sich. „Da wohnen Sie? Merkwürdig! Ja — sehr merkwürdig sogar!"

„Warum?"

„Weil ein Bekannter von mir auch dort wohnt . . . Aber sagen Sie: Was machen Sie hier in Hamburg?"

„Ich habe geschäftlich hier zu tun. Nur vorübergehend. Ich reise natürlich nach Amerika zurück . . . Und Sie, Anke?"

„Bin auch nur vorübergehend hier. Wir haben uns das ganze Jahr herumgetrieben, mein Chef und ich. Es war fabelhaft interessant!"

Zum erstenmal hörte er wieder ihren heiteren und etwas leichtfertigen Ton, der ihn in New York so entzückt hatte und der so

charakteristisch für sie war . . . „Sie sind damals überraschend schnell abgereist", sagte er nach einer Weile.

„Und Sie haben mich versetzt, Herr Babendiek!"

„Ich konnte nicht kommen an jenem Abend — glauben Sie mir!"

„Sie hätten mir aber durch einen Boten oder durch irgendeinen Menschen Nachricht schicken können, mein Lieber! Ich war damals sehr traurig. Eine Stunde lang hab' ich vorm Theater gewartet. Es war ein scheußlicher Abend."

„Verzeihen Sie mir! Ich wollte Sie anrufen — noch in der Nacht. Aber das ging nicht. Ich wußte die Nummer nicht und auch nicht genau, wo Sie wohnten. Ich kannte nur das Haus. Außerdem hatten Sie mir ja das Telephonieren verboten."

„Sie haben mir dann am nächsten Tage nachgespürt?"

„Ja."

„Und —?"

„Ich traf Sie nicht mehr an. Sie waren abgereist."

„Ja — ich mußte abreisen, ganz plötzlich. Es überstürzte sich. In meinem jetzigen Leben überstürzt sich alles."

„Sie hätten mir wenigstens eine Nachricht hinterlassen können, Anke!"

„Oh, ich hatte einen schrecklichen Zorn auf Sie, weil Sie mich versetzt hatten."

„Dann hätten Sie mir vielleicht später mal schreiben können, als der Zorn verraucht war."

„Das wollte ich auch. Aber wußte ich Ihre Adresse? Verschiedentlich hatte ich Sie danach gefragt, aber Sie rückten nie damit heraus."

Es stimmte, was sie sagte. Er hatte ihr nur deshalb seine Adresse verschwiegen, damit sie nicht herausbekäme, daß er der Clown Delf war . . . Er antwortete nicht.

Dann fragte sie: „Sie waren also am nächsten Tage in meiner Wohnung? Empfanden Sie es nicht als befremdlich, daß es eine Pension war? Ich hatte Ihnen doch etwas anderes erzählt!"

„Sie erzählten von einer befreundeten Familie."

„Ich mußte Sie damals beschwindeln."

„Warum?"

„Ich wollte verhindern, daß Sie mich anriefen. Hätte ich Ihnen anvertraut, daß ich einer Pension wohnte, dann hätten Sie mich bestimmt einmal angeläutet. Und das sollten Sie nicht!"

„Das versteh' ich nicht ganz, Anke."

„Lieber Freund — ich hatte meine ganz bestimmten Gründe . . ."

„Wollen Sie mir die nicht verraten?"

„Gern. Mein Chef hatte es mir strengstens untersagt, irgendwelche Freundschaften zu schließen. Er drohte mir sogar mit Überwachung meines Telephons. Was sollte ich tun? Ich mußte mich fügen. Lange genug hatte ich nach einer Stellung herumgejagt . . . Ist es Ihnen jetzt klar?"

„Ja."

„Haben Sie sonst noch Fragen an den Angeklagten?"

„Nein, eigentlich nicht. Natürlich würde es mich interessieren, ob Ihr Chef es immer noch nicht duldet, daß Sie Freundschaften schließen."

„Ja, Bert — es ist immer noch so!"

Delf erbebte. Sie hatte ihn „Bert" genannt! Es war sein zweiter Vorname; er hieß Detlev Berthold Babendiek. Damals, in jenen Stunden am Meer, hatte sie ihn um seinen Vornamen gebeten. Um „Delf" nicht preiszugeben, war er auf „Bert" verfallen. Und es mußte vorläufig wohl dabei bleiben.

„Sie sollen nun auch wissen", fuhr sie unbekümmert fort, „warum mein Chef nicht will, daß ich auch noch mit andern Menschen in Verbindung stehe. Es hängt eben mit der Art seiner Tätigkeit zusammen. Seine Arbeit ist so schwierig, daß sie unbedingt geheim bleiben muß. Und da er fest davon überzeugt ist, daß Frauen eben nicht schweigen könnten, verbietet er mir jedes Privatleben."

„Dann werden wir uns also nicht wiedersehen?"

„Ich würde es bedauern."

„Sie dürfen doch Ihre Stellung nicht verlieren . . ."

„Nein, auf keinen Fall! Trotzdem möchte ich hin und wieder,

falls Ihre Zeit es zuläßt, ein paar Stunden mit Ihnen beisammen sein, Bert. Allerdings müßte ich es ihm sagen — ich kann es ihm unmöglich verheimlichen."

„Hm . . . Was wollen Sie ihm sagen?"

„Daß ich einen alten Bekannten, Bert Babendiek, getroffen habe."

„Und wenn er Ihnen nun die Erlaubnis verweigert, Anke? Was dann?"

„Oh, ich werde es schon schaffen!"

„Wie heißt er eigentlich?"

„Warum wollen Sie das wissen?"

„Weil es mich kränkt, daß dieses geheimnisvolle Wesen keinen Namen hat."

„Sie können ihn ‚Maier' oder ‚Schulze' nennen — es ist ganz gleichgültig. Seinen wirklichen Namen darf ich Ihnen nicht verraten . . . Übrigens fällt mir noch etwas ein, Bert: Sie müssen mir von Ihrer Tätigkeit erzählen — von dem, was Sie hier in Hamburg treiben! Er wird mich sicher danach fragen."

„Ich sagte es Ihnen schon in New York: Ich vertrete eine große hamburgische Exportfirma."

„Und wie heißt diese Firma?"

„XY. Ich darf mir ebensowenig in die Karten gucken lassen wie Ihr Herr Maier."

Sie lachte. „Nun gut! Vielleicht interessiert es ihn auch gar nicht . . . Wann haben Sie Zeit für mich?"

„Immer."

„Wie wäre es mit heute nachmittag? Sehen Sie: Die Sonne kommt durch!" Sie erhob sich und trat ans Fenster.

Auch er stand auf und sah hinaus. Die Sonne hatte den Nebel durchbrochen; die Alsterfläche blitzte und funkelte.

„Schön —!" sagte sie leise und wandte sich ihm wieder zu. Ihr Haar leuchtete.

„Wollen wir irgendwo hinausfahren, Anke?"

„Ja. Haben Sie einen Wagen?"

„Ich werde mir einen besorgen."

„Um drei Uhr, Bert! Warten Sie unten vorm Haus! Sie brauchen mich nicht erst zu benachrichtigen. Aber kommen Sie ohne Chauffeur, bitte!" Kaum hatte sie es gesagt, als jähe Röte ihr Antlitz überflutete.

Da packte er ihre Arme und zog sie an sich. Ihr Blick weitete sich, ihr Lächeln erlosch. Ihr Widerstand brach rasch zusammen. Bebend gab sie sich seinem Kuß hin . . . Aber dann befreite sie sich hastig. „Bitte, Bert — gehen Sie doch schon! Das war nicht nett von Ihnen — wirklich nicht . . . Bitte, gehen Sie jetzt!"

Aber Delf blieb vor ihr stehen. Es taumelte in ihm. Er begriff es nicht — er begriff sich selber nicht. Alles war Lüge, alles Komödie! Und doch hatte er sie geküßt, hatte sich mit ihr verabredet, statt ihr das ins Gesicht zu sagen, was er wußte, statt Rechenschaft von ihr zu fordern! Er konnte es nicht fassen . . . Er war ein Narr, auch im Leben ein Clown! Er sah ihr in die Augen; dann ging er. An der Tür wandte er sich noch einmal um.

Sie stand mitten im Raum. Mit den Händen ordnete sie ihr Haar. Sie blickte zu ihm herüber, und sie lächelte, schmal und geheimnisvoll. „Um drei Uhr!" raunte sie leise. „Aber Sie müssen mir versprechen, daß Sie — —"

Er nickte ihr zu: „Ich verspreche es Ihnen!"

„Hören Sie, Bert: Sie dürfen sich nichts einbilden! So ist es nicht . . . Sie haben mich überrumpelt, und es darf nicht wieder geschehen . . ."

„Ich verstehe . . . Also: Um drei Uhr!" Vorsichtig schloß er hinter sich die Tür.

Der Gang war leer. Er fand den Rückweg. Als er wieder unten auf der Straße stand, war er fest entschlossen, sofort abzureisen.

★

Eine Viertelstunde später — es war gegen zehn Uhr — telephonierte Delf von einem Straßenautomaten aus mit Harry Unsorg. „Hallo, mein Junge, was machst du?"

„Oh — noch in Hamburg, Delf? Ich dachte schon — —"

„So schnell wirst du mich nicht los!"

„Warum bist du gestern abend nicht gekommen?"

„Konnte nicht, Harry. Aber ich komme jetzt zu dir, wenn du willst."

„Ich fahre aber gleich mit Holly und Bell ins Theater! Training . . . Wir müssen endlich mit dem neuen Trick fertig werden!" Harrys Stimme klang frisch und hell, völlig verändert.

„Freut mich", sagte Delf, „daß du heute besser in Stimmung bist."

„Ja, es geht mir gut. Und ich denke auch, wir werden einen guten Tag haben. Ich muß dir allerlei erzählen!"

„Ausgezeichnet! Darf ich dich im Theater abholen?"

„Aber nicht vor zwölf, Delf!"

„Gemacht!" Delf verließ die Telephonzelle.

Glitzernd und funkelnd lag die Binnenalster vor ihm. Vorfrühlingsstimmung. Die Sonne schien warm.

Eine Weile ging er auf und ab, völlig in seine Gedanken versunken. Selbstverständlich durfte er nicht abreisen! Harry war in Gefahr. Er konnte den armen Jungen nicht allein lassen; das Schlimmste war zu befürchten. Ganz fest mußte er jetzt auf sein Ziel losgehen. Schon die nächsten Schritte würden ihn vielleicht weiterbringen . . . Brake —! Der Mensch wohnte in seinem Hotel. Man mußte Umschau nach ihm halten. Möglicherweise stieß man dabei auf Dennis? Er hatte Zeit bis zwölf — er mußte sie nutzen. Drüben lag sein Hotel!

Er ging hinein und durch die Halle. Plötzlich entdeckte er hinten am Lift den Pagen, der ihm gestern die Auskunft gegeben hatte. Er ging hinüber.

Der Page grüßte. Ein munterer kleiner Bursche!

Delf blieb stehen und begann ein freundliches Gespräch. Zwischendurch fragte er nach Brake.

„Noch nicht unten, Herr Babendiek!" antwortete der Page.

„Sie kennen mich schon?"

„Wir sollen möglichst alle Gäste kennen."

„Und Sie glauben, Herr von Brake sei noch auf seinem Zimmer?"

„Jawoll! Er ist bestimmt noch auf seinem Zimmer. Es wäre mir aufgefallen, wenn er 'runtergekommen wäre."

Delf ließ ein Geldstück in die Hand des Jungen gleiten und setzte sich in die Halle. Über eine Zeitung hinweg beobachtete er den Verkehr der Gäste.

Zehn Minuten später sah er einen Mann langsam und lässig die Treppe herabkommen. Der lange, hagere Mensch trug den Hut in der Hand; er war ohne Mantel. Im Auge glitzerte ein Einglas.

Delf erkannte ihn sofort: Es war Mello! Das Lächeln, der gewisse Zug um den Mund, der den unverbesserlichen Skeptiker, aber auch den immer gutsituierten Menschen verriet, die leichtgebogene Nase, das kühne Profil — all das war unverkennbar.

Sollte man den Kollegen, den man so lange nicht gesehen hatte, einfach an sich vorübergehen lassen, zumal man ihm schon gestern zweimal begegnet war? Das letztemal als älterem Herrn, in einer meisterhaften Maske?

„Unsinn!" brummte Delf. Selbstverständlich hatte er sich das letztemal getäuscht. Wenn Mello seinerzeit auch hin und wieder in einer Bühnenverkleidung im Artistenlokal erschienen war, dann nur deshalb, um den Kameraden mit einer lustigen Überraschung aufzuwarten. Er war immer ein fröhlicher Bursche gewesen, stets zu allerlei Streichen aufgelegt. Hier in Hamburg lief er natürlich nicht so herum.

Übrigens bog Mello jetzt ab, um ins Restaurant hinüberzugehen; anscheinend wollte er frühstücken. Wenn man ihn zu stellen wünschte, so mußte man ihm den Weg abschneiden. Und wenn man dann mit ihm sprach, konnte man trotzdem noch den Verkehr in der Halle beobachten. Brake würde einem kaum entwischen . . . So überlegte Delf. Ob Mello ihn wohl erkennen würde? Es war eine gute Sache, so plötzlich vor den alten Burschen hinzutreten!

Schon erhob er sich und ging auf ihn zu. „Hallo, Mello!"

Mello blieb überrascht stehen. Er ließ sein Einglas in die Hand fallen und starrte auf Delf.

Fortsetzung folgt

Allerlei Lustiges

Hoppe sitzt im Konzert. Der Mann neben Hoppe beginnt kräftig zu niesen.
Einmal, zweimal, dreimal.
Darauf meint Hoppe wütend: „Sie, Sie gehören wohl zum Orchester?"



„Och, Mutti, alle Tage Regenwürmer!"
Zeichnung E. Matzick

Knoll steht in München auf einer Brücke und schaut ins Wasser.
„Nun", fragt einer, der daneben steht, „gefallt Eahna unser Fluß?"
„Ja, ich mag sie gern, die Donau."
„Na, aber hörn's, Herr Nachbar, dös is do nöt die Donau, dös is die Isar."
„So", meint da Knoll, „hm, da könnten Sie sehen, wie kurzsichtig ich bin."

„Fräulein Lisbeth, meine Phantasie reicht nicht aus, Ihnen den richtigen Namen zu geben!"
„Geben Sie mir doch den Ihren, Herr Berger!"

*

„Du, neulich hörte ich in einer Gesellschaft das Wort ‚Zenit'! Was ist das eigentlich für ein dummes Wort?"
„Mein Lieber, Zenit ist etwas, was über deinen Horizont geht!"

*

„Der Bauchredner hat heute aber ziemlichen Blödsinn gesprochen!"
„Vielleicht hatte er einen verdorbenen Magen!"

*

„Was hast du denn für dein neues Auto bezahlt?"
„Hundertfünfzig Mark."
„Was? Für diesen schönen Wagen nur hundertfünfzig Mark?"
„Ja, bis jetzt . . ."

*

Eva: „Das ist der Hut, der mir so gefällt und den ich gern haben möchte!"
Rolf: „Mir gefällt aber der kleine in blau besser!"
Eva: „Damit du siehst, was du für eine vernünftige Frau hast, die dir gern jeden Wunsch erfüllt, werde ich den blauen Hut auch noch nehmen!"

*

„Heute nacht habe ich geträumt, Sie hätten um meine Hand angehalten."
„Na, aber hören Sie. Sowas würde mir im Traume nicht einfallen."

*

„Nun, wie gefällt Ihnen mein neuer Kamelhaarmantel?"
„Sehr gut, sitzt Ihnen wie angewachsen!"



„Seien Sie doch still, man versteht ja die Schauspieler gar nicht!"
„Ein gebildeter Mensch kennt den „Faust" auswendig!"
Zeichnung H. Lehmann

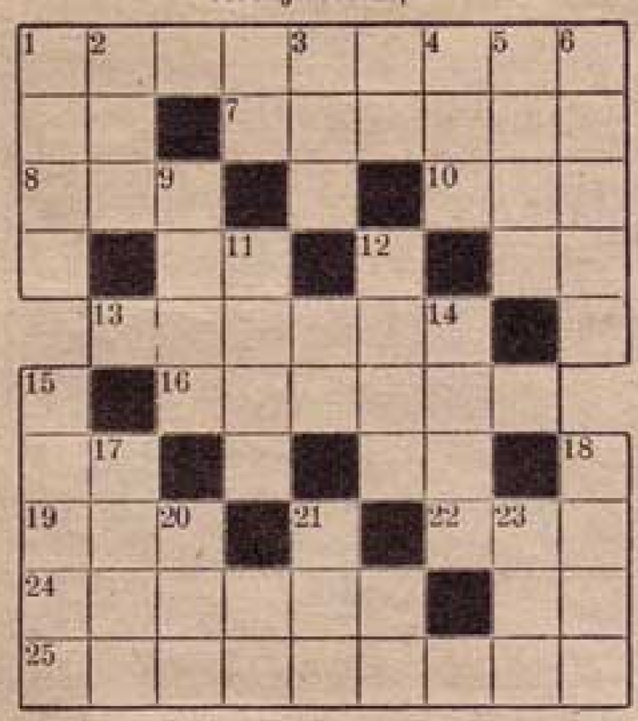
Munke kommt zu seinem Schuldner Krinke.
„Ja", öffnet Frau Krinke, „mein Mann ist leider ausgegangen!"
„Ich weiß", nickt darauf Munke, „ich hab' gesehen, daß er sich auf den Balkon begeben hat!"

*

Pommer sucht ein ruhiges Zimmer.
„Ja", sagt die Wirtin, „und nun noch eins! Die täglichen Klavierstunden meiner Tochter werden Sie doch hoffentlich nicht stören?"
„O nein", meint Pommer grimmig, „ich blase den ganzen Tag Posaune!"

Zur Kurzweil

Kreuzworträtsel



Bedeutung der einzelnen Wörter a) von links nach rechts: 1 deutscher Heerführer im Weltkrieg, 7 Haarpflegemittel, 8 Getränk, 10 Getränk, 13 deutscher Heerführer 1870/71, 16 afrikanische Wüste, 19 Nebenfluß der Donau, 22 englischer Titel, 24 versteckter Spott, 25 Heerführer in den Befreiungskriegen;

b) von oben nach unten: 1 Stadt an der Mosel, 2 Stadt im Erzgebirge, 3 Göttin der Morgenröte, 4 Spottname des Nordamerikaners, 5 Nebenfluß der Fulda, 6 Nebenfluß der Warthe, 9 Liebesgott, 11 Kavallerist, 12 Erlaß, 14 Göttin der Zwietracht, 15 Brotaufstrich, 17 Waldgewächs, 18 Nebenfluß der Donau, 20 Windstoß, 21 Kühlmittel, 23 Gebirge auf Kreta. 48419

Silbentauschrätsel

Togo — Major — Tischzeug — Bankett — Bube — Serum — Gewehr — Memel — Pranke

Bei den vorstehenden Wörtern ist je die letzte Silbe zu streichen und den übrigbleibenden Silben je eine der nachfolgenden Silben voranzusetzen, so daß man Wörter anderer Bedeutung erhält.

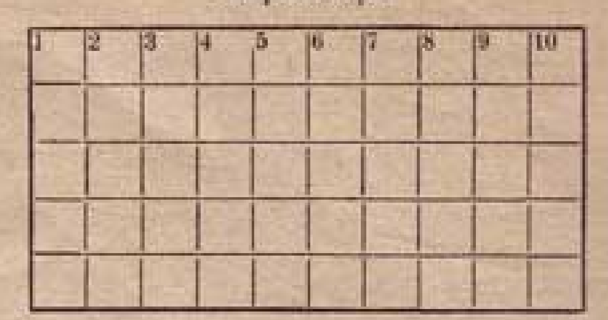
al — ir — mei — par — sal — so — tur — ul — ze

Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter nennen, in der angegebenen Reihenfolge gelesen, ein kleines Säugetier. 48064

Rösselsprung

halt	währt	rük	freund'	ge	ben	freund	ei
rich	im	ein	den	klärt	nen	nährt	rau
ge	kert	fried	sei-	paar	schaft	vom	dern
haus		und	vom	glau	ge	45889	dein
und	trost	in	auf	sen	von	an	nem
dir	das	zwei	ben	an	dir	geist	laß
fel	not	dern	wil	und	und	kei	des

Kastenrätsel



a a a, b, d d, e e e e e e e e e, f f, g, i i i i, k k k, l l l l, n, o o, q, r r r r r r r r, s s, t t t, u u, v

Die Buchstaben ergeben, richtig eingesetzt, in den senkrechten Reihen Wörter folgender Bedeutung: 1 Brotaufstrich, 2 weiblicher Vorname, 3 Heidepflanze, 4 deutscher Tondichter, 5 Stadt in Italien, 6 Verkaufsraum, 7 Ölfrucht, 8 Erlaß, 9 Weidefläche, 10 Hülsenfrucht.

Bei richtiger Lösung nennen die oberste und die unterste Waagerechte je ein Musikinstrument. 48686

Schaffende

In den Landmann steck ein Wort;
Wen'ger sei's als immerfort!
Wird dein Haus dir einst zu klein,
Kann der Ganze nützlich sein. 48597

Auflösungen aus Nr. 15

Magischer Diamant: 1 b, 2 Aas, 3 Arras, 4 Barlauf, 5 Saale, 6 Sue, 7 f.

Silbenbaukasten: Das Leben gleicht einem Buche: Toren durchblättern es flüchtig, der Weise liest es mit Bedacht, weil er weiß, daß er es nur einmal lesen kann.

Allabendlich: (P)aus)e.









Für jeden etwas

Pädagogik. Der Dichter Paul Keller war ursprünglich Volksschullehrer gewesen. Als solcher versuchte er, die ihm unterstellten Kinder nicht nur zu unterrichten, sondern auch auf die bisweilen im argen liegenden häuslichen Verhältnisse der Knaben einzuwirken. So hatte er einmal in seiner Klasse einen kleinen Jungen, der ungewaschen und in nie gesäubertem Anzug in die Schule kam. Alle Ermahnungen zur Sauberkeit, die Paul Keller dem Schüler zuteil werden ließ, halfen nichts, und so schickte denn Keller den Jungen eines Tages nach Hause zurück, wobei er dem Vater gleichzeitig in einem Briefe mitteilte, daß er seinen Sohn zur Sauberkeit anhalten solle, weil dieser einen unangenehmen Geruch an sich habe. Doch der Vater war ebensowenig belehrbar. Er schickte seinen Sprößling ungewaschen mit einem entrüsteten Brief zurück, worin zu lesen war: ‚Mein Hans ist keine Rose! Sie sollen nicht an ihm riechen, Sie sollen ihm etwas lernen!"

Merkwürdige Nationalhymne. Vor vielen Jahren, als der Nord-Ostsee-Kanal feierlich eingeweiht wurde, hatten alle seefahrenden Nationen je ein Kriegsschiff entsandt. Zu ihrer Begrüßung stand an der Einfahrt von Brunsbüttel eine Ehrenkompanie mit Fahne und Musikzug. Sowie ein Kriegsschiff nahte, präsentierte die Kompanie und die Musik spielte die Nationalhymne des betreffenden Landes. Als der türkische Kreuzer mit schäumender Bugwelle herandampfte, den Halbmond im Winkel, ging ein verlegenes Flüstern durch die Reihen der Musiker; einige schüttelten den Kopf, und der Kapellmeister zuckte verlegen die Achseln. Der Kreuzer bog schon ein, schon kommandierte der Hauptmann „Stillgestanden! Das Gewehr über!", da gab der Kapellmeister kurzentschlossen ein Stichwort, die Hoboisten setzten an, und dann schmetterte es freudig dem Schiff entgegen: „Guter Mond, du gehst so stille . . ."

Peinliches Mißverständnis. Ein General, der spät geheiratet hatte und daher, obwohl schon ziemlich alt, noch sehr jugendliche Kinder besaß, wurde bei König Johann von Sachsen zur Tafel geladen. Als Nachtisch wurden Marzipanherzen gereicht, und der General, bei dieser Leckerei an seine Buben und Mädchen denkend, legte sich ein paar Herzen zur Seite, worauf ihn einige Damen, die in seiner Nähe saßen, auch noch ein paar Herzen reichten. Plötzlich wandte sich der etwas entfernt sitzende König, der sich gerade über die Zahl der Kinder seiner Offiziere unterhielt, an den General mit der Frage: „Wieviel haben Sie denn, Exzellenz?" Mit verlegenem Blick auf seine angehäuften Marzipanherzen erwiderte der General: „Verzeihung, Majestät! Drei geruhten Ihre Königliche Hoheit, die Frau Kronprinzessin, mir zu schenken und zwei die Fürstin X.!"

Wunschgemäß. Ludwig XIV., in rauchendem Zorn über die Niederlage bei Carpi, rief sofort den Marschall Villeroy, der bis dahin am Rheine stand, herbei, betraute ihn mit dem Oberkommando in Italien und gab ihm ein starkes Heer, das er schnellstens über die Alpen führen sollte, um Eugen und seine paar tausend Mann zu demütigen. Als der Marschall schon unterwegs war, hetzte der König noch immer neue Truppen hinterher, damit die französische Überlegenheit außer allem Zweifel stünde. Kurz vor dem Übergang über die Alpen hatte Villeroy an 80 000 Soldaten bei sich, und er schrieb nun nach Paris: „Mit so vielen und braven Truppen ist es unmöglich, Eugen nicht aus Italien herauszubringen!" Doch trotz dieser Siegesgewißheit wurde er gleich darauf, am 1. September 1701, bei Chiari gleichfalls entscheidend geschlagen. Eugen, der von der Äußerung nach Paris erfahren hatte, meinte nun befriedigt: „Villeroy soll seinen Wunsch erfüllt erhalten. Wir werden aus Italien hinausgehen, allerdings in anderer Richtung, nämlich nach Frankreich hinein!"

Das vorjährige Kostüm bekommt ein neues Gesicht

1 B 21 405. Oberweite 88, 96 cm, für 88 cm etwa 1,20 m Stoff, 90 cm breit. **2** B 36 667. Oberweite 88, 96, 104 cm, für 96 cm etwa 1,75 m Stoff, 95 cm breit. **3** B 21 404. Oberweite 96, 104 cm, für 96 cm etwa 1,60 m Stoff, 90 cm breit. **4** B 21 403. Oberweite 96, 104 cm, für 104 cm etwa 2,15 m Stoff, 90 cm breit. **5** V 36 442 b. **6** V 36 435 b. **7** V 36 437 b. **8** V 36 436 a. **9** V 36 443 a. **10** V 36 444 c. **11** V 36 443 c. **12** V 36 429. Oberweite 88, 96 cm, für 88 cm etwa 1,05 m Stoff, 80 cm breit. **13** B 36 344. Oberweite 88, 96 cm, für 88 cm etwa 1,60 m Stoff, 140 cm breit.

BÜCHERTISCH

Männer aus eigener Kraft

Leben und Werk von sechzehn Männern der deutschen Wirtschaft, deren Namen für unser Volk programmatische Bedeutung haben, schildert Bruno Paul Schaumburg in dem Buch „Männer aus eigener Kraft“ (Verlag v. Hase und Koehler, Leipzig, 267 Seiten). Mit berechtigtem Stolz kann das deutsche Handwerk davon Kenntnis nehmen, daß viele dieser Pioniere der Wirtschaft, die mit zäher Energie und unerschütterlichem Glauben an ihren Auftrag aus kleinsten Anfängen heraus ihren Aufstieg erkämpften, dem Handwerk entstammten. Als Drechslerlehrling begann Bauer, der erste, der ein U-Boot schuf und darin fuhr, seine Laufbahn. Einer langen Reihe von Schmieden entstammte Benz, der Erfinder des Automobils, Zimmergeselle war der Lokomotivenkönig Borsig, ehe er in Berlin Maschinenbau studierte, Söhne eines Schuhmachers waren die Gebrüder Mauser, vom Schlosserhandwerk her kam Dreyse, der Erfinder des Zündnadelgewehrs. Alle diese Männer aber waren Kinder des deutschen Idealismus, die bei der Arbeit für ihr Volk kein Opfer, keine Entbehrung scheuten, und damit bleiben sie Vorbilder der deutschen Jugend. — Als Sohn eines Arbeiters wurde der weltberühmte Mathematiker, Astronom und Physiker Gauß geboren, dessen Bedeutung der Berliner Universitätsprofessor Ludwig Bieberbach in seinem Buch „Carl Friedrich Gauß“ (Keil Verlag, Berlin, 179 Seiten) würdigt. Allein durch die Kraft seines Genies und seines eisernen Willens erzwingt Gauß den Aufstieg zu den einsamen Höhen der Unsterblichkeit. Das besondere Verdienst des Verfassers ist es, auch den Menschen Gauß in seiner Herzensgüte, seiner Liebe zur Heimat, zum Vaterland dem deutschen Volk nahezubringen, so daß auch die Leser von dem lebendig geschriebenen Buch gefesselt werden, die dem Lebenswerk des großen Forschers und Lehrers fernstehen.

Als einen Mann „aus eigener Kraft“ kann man mit Recht auch den großen Freund unseres deutschen Volkes Sven Hedin bezeichnen, der in dem Buch „Fünfzig Jahre Deutschland“ (F. A. Brockhaus, Leipzig, 256 Seiten) begeistert Zeugnis ablegt von der vielfältigen Förderung, die sein Werk durch seine Beziehungen zu Deutschland erfahren hat. Denkmäler der Dankbarkeit und Liebe hat er all den Männern gesetzt, die im Verlauf seiner Berliner Studienzeit, während seiner Reisen in Asien, im Weltkrieg und in der Nachkriegszeit sein Leben schön und reich machten, von seinem Lehrer v. Richthofen bis zu Goltz und Tirpitz, Hindenburg und Ludendorff, Admiral Scheer und Seeckt, bis zum Freiherrn Marschall v. Bieberstein, dem Flieger der Lufthansa, dessen soldatisches Bild Sven Hedin mit besonderer Liebe malt. Wo man dieses Buch der Erinnerungen auch aufschlägt, immer wird man gefesselt, und immer bewundert man das unbestechliche Urteil des Mannes, der den Haß einer Welt willig auf sich nahm für Deutschland.

Franz Rohrmoser

Zeitgeschehen im Bild

Es gibt Geschehen und Ereignisse, die das erzählende Bild ungleich stärker und lebensnaher deutet, als es alle noch so gewichtigen Worte vermögen. So ist es begrüßenswert, daß eine Reihe von Autoren Wesentliches unserer Zeit in Werken niedergelegt haben, in denen das Bild allein zu uns spricht. „Das Antlitz der deutschen Frau„ (von H. Hansen und A. R. Marsani, Westfalen Verlag Dortmund), zu dem Frau Emmi Göring ein Geleitwort schrieb, setzt der deutschen Frau und Mutter ein Denkmal. Aus den vielfältigen Gesichtern, aus der Fülle ausgezeichneter Photos entsteht visionär das ewige Antlitz der heldenhaften und in ihrem Pflichtenkreis wirkenden deutschen Frau. — „Daß die Arbeit Freude werde!“ stellt einen Bildbericht unserer Arbeitsmaiden dar, den Gustav von Estorff schuf. Es liegt viel Sonne und Frohsinn über diesen Bildern, die man ebenso gern immer wieder betrachtet wie Estorffs Buch „Arbeitsmänner des Führers“, das gut photographiert und ausgezeichnet zusammengestellt das Leben im Arbeitsdienst zeigt. — „Hitler befreit Sudetenland“, so nennt Prof. Heinrich Hoffmann, der an der Seite des Führers in den ereignisreichen Herbsttagen des vorigen Jahres durch das befreite deutsche Land fuhr, sein Bilddokument, das uns noch einmal die historischen Stunden nacherleben läßt.

Georg Klapproth

Friedrich Stieve „Geschichte des Deutschen Volkes“. Verlag R. Oldenburg, München und Berlin 1938. 512 Seiten.

Die Mahnung des Führers: „Deutsches Volk, vergiß vierzehn Jahre des Verfalls, hebe dich hervor zu zweitausend Jahren deutscher Geschichte“ hat der Verfasser zum Leitwort seines Buches gemacht. Ziel seiner Arbeit ist es, den Weg der Nation durch die Jahrhunderte zu verfolgen, um so die innere Verbindung zwischen Gegenwart und Vergangenheit neu zu beleben. So verzichtet er um der großen Linie der Entwicklung willen auf viele Einzelheiten, die für die Volkwerdung der Deutschen belanglos sind. Er schildert packend und lebendig die Anfänge der germanischen Völkerwanderung, geht den Ursachen des schnellen Niedergangs ihrer Staatengründungen nach, zeigt, wie der Glanz mittelalterlicher Kaisermacht in Zersplitterung und Ohnmacht dahingeht, bis mit dem Erstarken Brandenburg-Preußens ein neuer Aufstieg, das Werden der Einheit sich ankündet. Bismarcks Rücktritt leitet Fall und Zusammenbruch ein, aus dem der Führer sein Volk rettet und das Volk der Deutschen begründet. Die allgemeinverständliche Darstellung ist der besondere Vorzug des Buches.

Franz Rohrmoser

Einem Teil unserer vorigen Ausgabe lag ein Prospekt „Mein Wirtschaftsbuch“ des Verlages für Verkehrswirtschaft, Berlin SW 68, Friedrichstr. 213, bei.

Einem Teil unserer heutigen Ausgabe liegt ein Prospekt der Staatlichen Lotterie-Einnahme Hermann Straube, Leipzig C 1, Auenstraße 10, über die 1. deutsche Reichslotterie bei.

Den Beziehern der Ausgabe B zum Preise von monatlich RM 1,— bietet dieses Blatt nach Maßgabe der vom Reichsaufsichtsamt für Privatversicherung genehmigten Versicherungsbedingungen folgende Versicherungsleistungen

1. **Unfallvergütung** für den Bezieher **und** seinen Ehegatten
   - a) für den Fall des Todes
     je RM 1000,— nach einmonatiger Bezugszeit
     „ „ 3000,— „ einjähriger ununterbrochener Bezugszeit
   - b) für den Fall der dauernden Ganzinvalidität
     je RM 3000,— nach einmonatiger Bezugszeit
     „ „ 5000,— „ einjähriger ununterbrochener Bezugszeit
   - c) für tödliche Sport- und Passagierunfälle
     je RM 6000,— nach einmonatiger Bezugszeit

2. **Sterbegeld** für den Bezieher **und** seinen Ehegatten (Aufnahmealter nur bis zum vollendeten 55. Lebensjahr)
   je RM 100,— nach einjähriger ununterbrochener Bezugszeit
   „ „ 150,— „ dreijähriger „ „
   „ „ 200,— „ fünfjähriger „ „
3. **Kinder-Versicherung** (Alter vom vollendeten 6. bis zum vollendeten 16. Lebensjahr)
   - a) Unfallvergütung für den Fall des Todes
     je RM 300,— nach einmonatiger Bezugszeit
   - b) Sterbegeld je RM 60,— nach einjähriger ununterbrochener Bezugszeit

Jeder Unfall und jeder Todesfall ist unverzüglich der Nürnberger Lebensversicherung AG in Nürnberg anzuzeigen. Ein Verletzter muß sich unverzüglich, spätestens am vierten Tage nach dem Unfall, in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle durch Unfall müssen spätestens innerhalb 48 Stunden nach Eintritt unter Angabe der Nummer des Versicherungsausweises der Gesellschaft schriftlich gemeldet werden. Die Versicherungsbedingungen sind vom Verlag oder von der Nürnberger Lebensversicherung AG unmittelbar erhältlich

AW



Spinatflocken. Abgebrühten Spinat dreht man durch die Maschine, schmeckt ihn mit Salz und Muskatnuß ab, gibt 1 Ei und so viel Mehl daran, daß man mit einem kleinen Löffel Klößchen davon abstechen kann, die man in Fleischbrühe oder Salzwasser gar ziehen läßt. Die in Salzwasser gekochten Klöße werden mit einer Tomatensoße und Kartoffelschnee gereicht.

Eier mit Bückling. Ein abgezogener Bückling wird entgrätet, die Hälfte auf beiden Seiten bei gelinder Hitze in Butter schnell angebraten, auf vorgewärmter Platte angerichtet, mit einem verlorenen Ei belegt und mit gehacktem Schnittlauch überstreut. Dazu Bratkartoffeln. Oder man legt den entgräteten gebratenen Bückling in eine gebutterte Portionsbackform, schlägt ein Ei darauf, salzt leicht, belegt mit Butterflöckchen und läßt im Ofen stocken.



Restegericht. Aufn. Hönisch/Schmidt-Theile

Fischgulasch. Fischfilet wird in größere Würfel geschnitten, gesalzen und wenig papriziert, in Mehl gewendet und mit in Fett gedünsteten Zwiebelwürfeln vorsichtig gebraten. Gleichzeitig hat man braune Tunke aus ½ Bratensoßenwürfel hergestellt, die man mit Tomatenmark, Zitronensaft und einer Prise Zucker kräftig abschmeckt. In dieser Tunke müssen die Fischwürfel an warmer Stelle 5 Minuten ziehen. Als Beigabe Kartoffeln, Reis, Nudeln oder Spätzle.

Restegericht. Bratenfleisch wird in Würfel geschnitten, ebenso eine halbe Delikateßgurke. Dazu gibt man einige Kapern und füllt alles in eine gestrichene feuerfeste Form. Ist Bratensoße vorhanden, gibt man etwas Tomatenmus oder Zitronensaft dazu, dickt mit etwas mit Mehl angerührter Sauermilch und gibt dies über die Fleischreste. Sonst muß man eine helle Einbrenne pikant würzen. 1 oder 2 Eier werden getrennt, die Dotter in Vertiefungen in die Fleischmasse gesetzt, das Eiweiß steif geschlagen und darübergestrichen. Man kann die Masse vorher mit geriebenem Käse bestreuen. Das Ganze wird in der Röhre überbacken.

Ochsenbrätchen. 250 g frisches Ochsenfleisch, man kann es nach Belieben auch zwei bis drei Tage in Essig legen, wird mit Speckstreifchen gespickt und auf beiden Seiten mit etwas Salz, Pfeffer und Mehl bestreut. Man brät es mit einer kleinen Zwiebel und Mohrrübe in heißem Fett auf beiden Seiten an, gießt etwas kochendheißes Wasser hinzu und läßt den Braten zugedeckt gar werden. Man wendet ihn ab und zu um und gießt, wenn nötig, noch etwas siedendes Wasser hinzu. Die Tunke wird mit angerührtem Mehl gebunden und gut abgeschmeckt.

Kartoffelklöße. Fünf mittelgroße, tags zuvor gekochte Pellkartoffeln werden geschält und gerieben. Unter diese Masse mischt man etwas Salz, Muskatnuß, drei Eßlöffel feinen Grieß, zwei Eßlöffel kalte Milch und ein Eigelb. Zuletzt fügt man das zu steifem Schnee geschlagene Eiweiß und einen Eßlöffel Mehl hinzu. Ein halbes Brötchen wird in kleine Würfel geschnitten und mit gehackter Petersilie in einem Stich Butter geröstet. Nach dem Erkalten werden die Würfel zu der Masse gegeben und alles miteinander gemischt. Man formt Klöße, die man in siedendem Wasser hochkochen läßt. Specktunke und gedämpfte Ringäpfel schmecken gut dazu.

Zitronenspeise. Zutaten zum Teig: 125 g Mehl, ⅓ Päckchen Backpulver, 35 g Butter, 30 g Zucker, ein kleines Ei, eine halbe Tasse Milch. Man rührt Butter, Zucker und Ei schaumig, fügt nach und nach die Milch und das mit dem Backpulver gemischte Mehl hinzu. Der dünn ausgerollte Teig wird in eine gefettete Springform mit hohem Rand gelegt. Zur Füllung verrührt man die abgeriebene Schale und den Saft einer kleinen Zitrone mit zwei Eidottern, vier Eßlöffeln Zucker, einem Eßlöffel Butter, zwei Eßlöffeln DPM und einer halben Tasse Milch. Man streicht diese Mischung gleichmäßig über den Teig und schiebt das Törtchen in den Backofen. Die beiden Eiweiße werden mit einhalb Löffel Zucker zu steifem Schnee geschlagen und kurz vor dem Garwerden über das Törtchen gestrichen. Man läßt es in fünf bis zehn Minuten bräunen.

Kleiner Wegweiser

Geschäfts-Anzeigen

Hausrat

Silberbestecke
und Bestecke mit Silberauflage, feinste Juwelierware, reichhaltige Auswahl, bequeme Monatsraten, an Private. Katalog frei. Fritz Millhoff, Solingen-Ohligs 2, Besteckfabrikation.

Porzellane:
Kaffee-, Tafelservice usw., nur Markenware, 12 Monatsraten. Katalog frei. Breidenbach, Köln 25b, Brückenstraße.

Porzellane Tafelbestecke
90 Silberauflage, rostfreier Stahl, Garantie. Eß-, Kaffeeservice, jede Preislage. Ratenzahlung. Freikatalog. Rodenbach-Husmann, Essen 35.

Teppiche
Dekorations- und Gardinenstoffe bis 10 Monatsraten von der einfachsten bis zur besten Qualität. Läufer, Bettumrand., Stepp- und Daunendecken, Möbelstoffe. Fordern Sie unverbindlich Angebot. Teppich-Schlüter, Bonn 127. Größtes und leistungsfäh. Teppich-Versandhaus Westdeutschlands.

Werkzeugkatalog
umsonst. Westfalia Werkzeugcompany, Hagen 5, Westfalen.

Feine Bestecke
Silber und versilbert. Ratenzahlung, Katalog kostenlos. Moellers & Co., Solingen 81.

Besteckkatalog
gratis. Westfalia Werkzeugcompany, Hagen 4, Westfalen.

Bestecke
90er Silberauflage, mit Garantie, 72teilig 95,— an. 10 Monatsraten, Kassa billiger. Gratiskatalog. Besteckvertrieb Lüke, Essen, Kurfürstenstraße 45.

Stahlwaren Werkzeuge Haushaltartikel
Katalog gratis. Engelswerk, Solingen-Foche 2.

Bestecke
mit 90er Silberauflage, feine Künstlerentwürfe bei niedrigsten Preisen und Zahlungserleichterung. Prachtkatalog unverbindlich. Gebr. Krumm, Solingen 6

Eßservice
Kaffeeservice, Markenporzellan. Ratenzahlung. Illustrierter Katalog kostenlos. Sobema, Müller, Essen 151.

Silberbestecke
sowie Qualitätsbestecke mit 90 Gramm Feinsilberauflage. Zahlungserleichterung. Katalog, Muster kostenlos. L. Kaiser, Wuppertal-Elberfeld, Wormser Straße.

Bekleidung

Erstklassige Stoffe
ab RM 6,50 bis zum ersten Aachener Feintuch. Auch Damenstoffe. Da Nachnahme, sehr preiswert. Reichhaltige Kollektion kostenlos. Moß & Hanschke, Aachen 18

Echte Kieler
Matrosen - Kinderanzüge, Kleider und Mäntel, 3- bis 4monatliche Ratenzahlung. Schreiben Sie sofort und verlangen gratis bemustertes Angebot und Preisliste bei Angabe von Alter, Körpergröße, Scheitel bis Fußsohle, Knabe oder Mädchen, und Beruf. Yachtclubferg., licht-, luft-, seeecht, farbige Kammgarne für Anzüge, Kostüme, Mäntel, Kleider, Röcke. Körper- und Konfektionsgröße unbedingt erforderlich. -Versandhaus Bernhard Preffer, Kiel 63.

Tuche, Anzug-, Mantelstoffe
eigener und fremder Fabrikate ab 7,50. Ferner bessere Qualitäten bis zu den feinsten Aachener Kammgarnen. Preiswerte Damenstoffe. Muster portofrei. Nachnahmeversand. Waldthausen, Tuchfabrik, Aachen 66.

Ab 3,80 RM
Strapazierfähige Anzugstoffe. Verlangen Sie kostenlose Zusendung von Damen- oder Herrenstoffen. Wollwarenfabrik Gustav Greve, Osterode (Harz) 31b.

Prächtige
Anzugstoffe, Kostümstoffe, Herrenmantel-, Damenmantelstoffe. Festbesoldete Ratenzahlung. Verlangen Sie Mustersendung! Otto Ziegner, Tuchversand, Cottbus, Schließfach 36.

Kordstoffe, Sportstoffe
Feine Anzugstoffe, Kleiderstoffe, preiswert. Tuchfabrik Tirschenreuth 16. Muster franko.

Lebensmittel

Rheinwein
20 Liter 19 Mark Nachnahme. Weinhuth, Wallertheim/Bingen.

Liköre
3 1/1 Flaschen kosten ab Dessau 7,50 RM, und zwar Jamaika-Rum - Verschnitt, Weinbrand-Verschnitt, Kümmel, Pfefferminz, Ingwer, Waldmeister, Stonsdorfer. Verpackung frei gegen Nachnahme. Ernst Gummel, Likörfabrik, Dessau.

Erdnußtafelöl
allerfeinstes, zum Backen, Braten, Kochen. 5-Liter-Kanne 7.10. Probe sowie Rezeptbuch kostenlos. Oel-Zeller, Groß-Auheim (Main)

Briefmarken

Briefmarken-
auswahlen! Interessanter Prospekt kostenlos. Marken-Geßmann, Düsseldorf 6/A

Ständige Einkaufsstelle
seit 1905 für Sammlungen, Partien barzahlend. August Mahlstedt, Hamburg 1, Kleine Bäckerstraße 1.

Missionsmarken
1/2 Kilo RM 3,—. Kienzle, Heilbronn a/N 7.

Einheits-auswahlen
1½ Rpf und 3½ Rpf ohne Mindestabnahme. Prospekte oder Probelieferung verlangen. Markenhaus Schneider, Reutlingen 320.

Unterricht

Kurzschrift
Maschinenschreiben, Privatunterricht. Hofmeister, Berlin-Steglitz, Albrechtstraße 131. 79 49 21.

Bücher

Bücherfreunde
finden vorteilhafte Angebote in meinen monatlichen Restbuchlisten. Gründlings Bücherei, Berlin C 2.

Gartenbau

Prachtrosen
10 starke Büsche bester Farbenauswahl RM 3,50. Zehn starke Hochstammrosen 16,50, Halbstämme 10 RM. Obstbäume und alle Pflanzen für Garten und Park. Fordern Sie neuesten Katalog! Prima Ware. — Niedrige Preise! Heckmann, Baumschulen, Dresden-Stetzsch 37

Thuja
(Lebensbaum) für Hecken 100 Bäumchen 30/50 cm hoch 10,—, Buxbaum 10 Meter 3,—, Rhododendron 40/50 cm 3,20. Preisliste über alle Pflanzen kostenlos! Rud. Hartmann, Versandbaumschule, Pinneberg 5

Vögel

Edelroller
Harzmeisterklasse, Katalog gratis. Kanarienheim Wernigerode/Harz 7.

Verschiedenes

Prismengläser
Leichtmetall, direkter Fabrikversand. Universalglas 45,—. Freikatalog. Ratenzahlung. Optica GmbH, Kassel 24.

Flechten, Ekzeme
Auskunft über neues erfolgreiches Spezialmittel kostenlos durch Pantapler-Vertrieb, Berlin W 9.

Prismenglas „Weeru
8fache Vergrößerung. Rathenower Markenglas für Sport und Reise, in Sporttasche RM 47,—. Preisliste gratis. Ansichtssendung. Teilzahlung. Wilhelm Rabe, Optikhaus, Rathenow 48.

Goldtrauringe
⅓ Anzahlung, Wochenrate 1,—. Rehls, Hamburg W 36. Illustrierter Katalog frei

Arbeits-Angebote

Privat-Vertreter
gut eingeführte, zum Verkauf hochfeiner wollener Kammgarn- und Cheviotstoffe auf guter Provisionsbasis gesucht. Nachnahme-Versand. Cüpper & Co., Tuchfabrik, Aachen 8.

Welch
junger Arbeiter(in) übernimmt schönes Nebengeschäft? Muster gratis. Ernst Lunz, Dinglingen 104 (Baden)

Auskunfteien

„Welt-Detektiv"
Detektei Auskunftei Preiß, Berlin W 24a, Tauentzienstraße 5, Nähe Ubahnhof Wittenbergplatz. Fernruf 24 52 55 und 24 52 56, zuverlässige Ermittlungen, Beobachtungen über Umgang, Lebensführung, Geldausgaben usw. Privatauskünfte über Abstammung, Herkunft, Vorleben, Familien-Vermögensverhältnisse, Ruf usw. Tausende Anerkennungen!

Detektei Pelzer
Berlin NW 7, Dorotheenstraße 68, Privatauskünfte, Ermittlungen, Beobachtungen, Ariernachweis.

Ehevermittlung

Verwaltungs-Beamter
(Staatsdienst) in aussichtsreicher Position, gutaussehender Endzwanziger, sucht Ehegefährtin. Näheres unter 33 551 durch die Hauptgeschäftsstelle des Lebensbundes, München, Herrnstraße 10.

Das große Glück
wollen Sie doch machen! Bedienen Sie sich unserer christlichen Vereinigung, die ihrer Einzigartigkeit wegen bevorzugt wird. 36seitiges, bebildertes Heft 60 Pfennig. Burg-Union, Berlin-Steglitz 5.

Dr. med.
33 Jahre, ledig, schlanke, sympathische Erscheinung, als Arzt mit sehr gutem Einkommen in pensionsberechtigter Staatsstellung, herzensgebildet, schöngeistig, häuslich, eigenes Heim vorhanden, ersehnt Idealehe. Neigung und inniges Verstehen entscheiden allein. Näheres unter 2812 durch Erich Möller, Berlin W 30.

Zeitgemäße
Eheanbahnung bietet Tausenden Heiratserfolg. Monatsbeitrag 3,—. Näheres diskret, Ehebriefbund Amor, Stettin, Schließfach 440.

Architekt
und Grundbesitzer, selbständig, in sicheren, sehr guten Verhältnissen, mit hohem Einkommen, idyllisch geleg. Waldgut, 46jährig, idealdenkend, ersehnt, da verwitwet, neues Lebensglück nach Herzenswahl. Näheres durch Eheanbahnung Verlag Orff Allg. 523 Berlin W 15, Pariser Straße 6.

Private Anzeigen

Heiratswünsche

Sportmädel
23, 1,65, schlank, dunkel, wünscht netten Kameraden für Sport und Unterhaltung, spätere Heirat. Bildzuschriften Gh 45, Scherlfiliale Berlin, Potsdamer Straße 136.

Berlinerin
38, berufstätig, mittelgroß, dunkelblond, natürlich und wirtschaftlich, gute Aussteuer, sucht aufrichtigen Lebensgefährten bis 48 in gesicherter Position. A W 14 465, Berlin SW 68, Scherlhaus.

Hessenmädel
25, 1,68, evangelisch, sucht netten Lebenskameraden. Zuschriften, möglichst mit Bild, A W 14 463 Berlin SW 68, Scherlhaus.

28jährige
Blondine, schlank, 1,72 groß, höhere Schulbildung (Abitur), als Buchhalterin berufstätig (Westfalen), mit guter Aussteuer und später noch etwas Vermögen, wünscht sich zu verheiraten mit Herrn in geordneten Verhältnissen, Alter bis zu 40 Jahren. Bildzuschriften unter A W 14 467, Berlin SW 68, Scherlhaus.

36jährige
Witwe bietet tüchtigem, strebsamen Schlosser Einheirat in gutgehendes Geschäft in Gebirgsort. Bildzuschriften erbeten unter A W 14 464 Berlin SW 68, Scherlhaus.

Freundinnen
30, 34 Jahre, evangelisch, 1,65 groß, solide, freundlich, naturliebend, suchen passenden Ehekameraden. Sm 283 Scherlfiliale, Berlin, Potsdamer Straße 13

Unsere Leser
die auf Kennziffer-Anzeigen schreiben, erwarten schnellste Rücksendung der beigefügten Lichtbilder. Sehr oft handelt es sich um nur einmalige Amateurphotos, die für den Absender von großem persönlichen Wert sind.

Streng vertraulich
werden Ihre Ehewünsche behandelt, die Sie an uns richten. Unsere Antwort erhalten Sie in verschlossenem Briefumschlag ohne Aufdruck; ebenso werden Ihnen auch die auf Ihre Anzeige eingehenden Sendungen übermittelt. Die Kennziffer wird von uns eingesetzt. „Allgemeiner Wegweiser", Anzeigen-Abteilung, Berlin SW 68.

Bäckermeister
selbständig, eigenes, gutgeh. Geschäft, 27 Jahre, 1,74 Meter groß, evang., wünscht zwecks späterer Heirat Briefwechsel mit junger Dame bis 25 Jahre. Zuneigung entscheidet. Offenherzige Zuschriften mit Bild (zurück), Verschwiegenheit zugesichert, unter A W 14 452 Berlin SW 68, Scherlhaus.

Zwei Freundinnen
im Alter von 20 und 25 Jahren, nettes Aussehen, musikliebend, suchen zwei gleichgesinnte, liebe Kameraden, nicht unter 1,80, 1,70, Alter von 25—35, zwecks späterer Heirat. Zuschriften nur mit Bild AW 14 461 Berlin SW 68, Scherlhaus.

Handwerker
mit Grundstück, 26 Jahre, wünscht berufstätige Dame zwecks Heirat kennenzulernen. Etwas Vermögen erwünscht. Ernstgemeinte Bildzuschriften unter A W 14 466, Berlin SW 68, Scherlhaus.

65er
sucht Einheirat, wo auf gebildeten Alterskameraden Wert gelegt wird. „Postlagerkarte 244" Dresden Hauptpost.

Fräulein
26 Jahre, katholisch, berufstätig, wünscht die Bekanntschaft eines aufrichtigen und charaktervollen Herrn zwecks späterer Heirat. Bildzuschrift erbeten unter A W 14 462 Berlin SW 68, Scherlhaus.

Bitte
fügen Sie Ihren Zuschriften keine wertvollen einmaligen Unterlagen bei.

Verschiedenes

Pensionshaushalt
vornehmer, sucht Hausgehilfin. Rodegg, Berlin, In den Zelten 20.

Familienkunde

Familienforschung
Wer weiß den Geburtsort von Johann Christian Rosenthal, Ratsdiener, und seiner Tochter Albertine. Nachricht erbittet Frau Doberstau, Frankfurt/M., Ludwigstraße 12.

Anzeigenannahme: August Scherl Nachfolger, Berlin SW 68, Zimmerstraße 35/41; und die Generalvertretungen Mark Brandenburg, Pommern, Mecklenburg, Heinrich H. Brasse, Berlin NW 7, Unter den Linden 38, Zollernhof; Schlesien und Sudetengau (auch Bäder), Alexander von Hoeptner, Berlin W 15, Sächsische Straße 66; Chemnitz, W. Eckelmann, Zschopauer Straße 420; Dresden-A. 16, Ernst Gläser, Haydnstraße 19, I; Düsseldorf, Karl Klumpjann, Marschallstraße 37; Frankfurt a. M., Heinrich Kramer, Lessingstraße 8, und Josef Brüggemann, Mannheim-Feudenheim, Arndtstraße 23; Hamburg 36, Bodo von Harling, Neuerwall 91/93; Hannover-Kirchrode, Albert Meyger, Oppenbornstraße 3; Köln-Lindenthal, Bruno Lilge, Dürener Straße 260; Leipzig S 3, Erich Wilm, Gustav-Freytag-Straße 49; Magdeburg, Erich Schlemonat, Ludolfstraße 9; München 9, Fr. Wilhelm, Cannabichstraße 5; Nürnberg, Ernst Ehrmann, Vestnertormauer 26; Stuttgart S, G. C. H. Werner, Alexanderstraße 35a; Wien VI, Erich Westedt, Esterhazygasse 20/T (für Österreich); Spezialvertreter für Bäderanzeigen Dr. Erich Wolter, Berlin-Wilmersdorf, Prinzregentenstraße 10; für Unterrichtsanzeigen Frau Ida Stade, Ilmenau i. Th., Schloßstraße 1; Budapest, Erich Westedt, Személynök-u. 25 (für Ungarn und Jugoslawien); London E. C. 4, Beam Advertising Service Ltd., 177 Fleet Street; Mailand (3/16), Unione Pubblicità Italiana S. A., Piazza degli Affari; Zürich-H.-B., Willy Büchi, Postfach 382

Der Allgemeine Wegweiser erscheint wöchentlich. Ausgabe ohne Versicherung monatlich 60 Rpf; Ausgabe B mit Versicherung monatlich RM 1,—; Ausgabe C „Die Gemeinschaft" mit Versicherung einschl. Teilinvalidität monatlich RM 1,25 einschl. Trägerlohn. Bei Postbezug gleiche Preise zuzüglich 6 Rpf Bestellgeld. Bestellungen in allen Wegweiser-Geschäftsstellen, Scherlfilialen, Postanstalten und beim Verlag, Berlin SW 68, Zimmerstraße 35/41. Für Bezugsgelder Postscheckkonto Berlin Nr. 1975.35 Geschäftsanzeigen lt. Preisliste Nr. 5. Private Anzeigen 30 Rpf je Wort, Überschriftswort 90 Rpf. Kennziffergebühr 30 Rpf. Porto für Offerten Berlin 40 Rpf, übriges Deutschland 80 Rpf, Ausland RM 1,50. Annahmeschluß 14 Tage vor Erscheinen Mittwoch. Für Anzeigen Postscheckkonto Berlin Nr. 3111. Fernsprecher Sammelnummer 17 45 71

Recht und Rechtsprechung

Strafbarer Druck auf den Schriftleiter. In letzter Zeit sind einige Fälle bekannt geworden, in denen Bezieher von Zeitungen und Zeitschriften wegen „Pressenötigung" bestraft worden sind. Um das zu verstehen, was damit gemeint ist, muß man sich zunächst über die Pflichten eines Schriftleiters klar sein. Das Schriftleitergesetz vom 4. 10. 1933 bestimmt in § 13: „Schriftleiter haben die Aufgabe, die Gegenstände, die sie behandeln, wahrhaft darzustellen und nach ihrem besten Wissen zu beurteilen." § 14: „Schriftleiter sind insonderheit verpflichtet, aus den Zeitungen alles fernzuhalten, 1. was eigennützige Zwecke mit gemeinnützigen in einer die Öffentlichkeit irreführenden Weise vermengt, 2. was geeignet ist, die Kraft des Deutschen Reiches nach außen oder im Innern, den Gemeinschaftswillen des deutschen Volkes, die deutsche Wehrhaftigkeit, Kultur oder Wirtschaft zu schwächen oder die religiösen Empfindungen anderer zu verletzen, 3. was gegen die Ehre und Würde eines Deutschen verstößt, 4. was die Ehre oder das Wohl eines anderen widerrechtlich verletzt, seinem Rufe schadet, ihn lächerlich oder verächtlich macht, 5. was aus anderen Gründen sittenwidrig ist." Pressenötigung (§ 40) ist es nun, wenn es jemand unternimmt, einen Schriftleiter durch Androhung eines Nachteils (z. B. der Abbestellung der Zeitung) „zur Vornahme, Herbeiführung oder Duldung" einer gegen die oben aufgezählten Pflichten verstoßenden Gestaltung des geistigen Inhalts einer Zeitung oder gewisser Zeitschriften zu bestimmen.

Allerlei Tatsachen

Das Durchschnittsgewicht eines Hummers liegt zwischen 1½ und 2 kg, man hat aber auch schon Hummer gefangen, die 12 kg wogen. Der größte Hummer, den man gefangen hat, besaß ein Gewicht von 17½ kg. Dieses Riesentier wurde 1897 an der Küste von New Jersey gefangen, es befindet sich in präpariertem Zustand im „Zoologischen Museum in New York".

Wenn die ganze Menschheit Tag und Nacht Skat spielte und wenn jedes Spiel in 5 Minuten erledigt wäre, so würden doch immerhin 53 Jahre nötig sein, um sämtliche beim Skat möglichen Kartenverteilungen durchzuspielen.

Hauptschriftleiter Dr. Robert Roseeu, Berlin-Wilmersdorf. Verantwortlich für Mode und Küche Charlotte Bachelle, Berlin W 35. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 35/41. Verantwortlicher Anzeigenleiter Benno Kömmling, Berlin-Grunewald. DA 988 538 IV. Vj. A, B, C, (Die Gemeinschaft). Anzeigenpreisliste Nr. 5. Kupfertiefdruck und Verlag August Scherl Nachfolger, Berlin SW 68